

ALLES AUSSER PLANBAR • BAND 11

Das Familien-Chaos-Prinzip



KNUT WELZEL

ALLES AUSSER PLANBAR

Band 11

Das Familien-Chaos-Prinzip

Knut Welzel

© 2026 Knut Welzel· Alle Rechte vorbehalten

Alle in diesem Buch vorkommenden Namen, Personen, Firmen, Ereignisse, Dialoge und Handlungen sind frei erfunden. Jegliche Übereinstimmung mit bestehenden Personen, lebend oder tot, ist rein zufällig und ohne jede beabsichtigte Bezugnahme. Hamburg dient als Romanort; die dargestellten Geschehnisse beruhen auf der Fantasie des Autors.

Erstausgabe 2026

Knut Welzel
Mühlstraße 31A
55263 Ingelheim am Rhein

Für Mu, Raino, Edit und Fritz – Patchwork war bei uns nie ein Problem, sondern die Lösung. Danke, dass ihr das Chaos mit uns teilt und die Familie doppelt so groß macht.

*Bei der Erstellung dieses Buches wurde KI unterstützend
eingesetzt.*

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	iii
1 Regen im Flur	1
2 Patenkind	5
3 Familie misst man nicht	9
4 Formulare	13
5 Ankommen leise	17
6 Integrationsplan	21
7 Rettungsversuch	25
8 Vollhaus	29
9 Opa-Dienst	33
10 Lehmann geht	37
11 Herz-Zahlen	41
12 Angenommen	45
13 Regelwerk	49
14 Anker-Tisch	53
15 Kramer hilft	57

16 Was Felix meint	61
17 Miriam-Dienst	65
18 Fotos an der Wand	69
19 Wer tut sowas	75
20 Pfand	79
21 Forscherin	83
22 Küche zu, Herz auf	87
23 Einladungen	91
24 Probe	95
25 Familienfest I	99
26 Rede ohne Notizen	103
27 Fest leise	107
28 Tivoli	111
29 Heiße Ecke I	115
30 Auftauen	119
31 Bleiben	123
32 Nicht öffnen	127

Vorwort

Familien plant man nicht. Man bekommt sie – und dann noch eine dazu.

In der Physik wächst ein System durch Anlagerung. In der Familie auch: Erst ist man zu zweit, dann zu dritt, dann zieht noch jemand ein – und plötzlich braucht man einen Plan für das Chaos, das man liebt.

Mit Band elf von zwölf geht das Experiment weiter. Ehrliche Bilanz: Es unterhält – zumindest Janet und mich. Unverändert gilt: Kein literarisches Meisterwerk, nur Unterhaltung. KI kombiniert Bekanntes zu Neuem; die Menschen dahinter sorgen dafür, dass es nicht langweilig wird.

Dreh- und Angelpunkt diesmal: Was ist Familie? Felix will integrieren per Plan, Lea per Herz – und beide lernen, dass Patchwork keine Notlösung ist, sondern die Lösung.

Liebe zu pflegen heißt hier: Platz zu machen – am Tisch, im Haus, im Herzen. Auch wenn es eng wird.

Wenn du weiterlesen willst: Band zwölf wartet schon – das Finale.

Knut

Kapitel 1

Regen im Flur

Ankunftsprotokoll: Tag 3401, Mitte März, 19:40 Uhr. WG Altona, Flur, Regen gegen die Scheibe. **Annahme:** Alles lässt sich einordnen, wenn man ruhig bleibt. **Vorgehen:** Tür öffnen, atmen, zählen. **Befund:** Zwei Personen, nass, eine Tasche. Rest offen.

Es klopft dreimal, kurz, dann Pause, dann zweimal. Leas Rhythmus. Ich kenne ihn aus neun Jahren. Ich stehe in Socken im Flur, mit dem Kochlöffel von Amir in der Hand, weil ich gerade umrühre, und denke: *Wer klopft, ist da, alles andere ist Theorie*. Fast zwei Jahre ist jene Nacht mit den zwei Koffern her; heute steht sie wieder da, mit einer Tasche, die ich kenne, und einem Mädchen, das ich nicht kenne.

Ich öffne.

Lea steht im Treppenhauslicht, tropfnass, Haar am Gesicht, eine Reisetasche über der Schulter, die ich kenne. Neben ihr ein Mädchen, groß für ihr Alter, dunkle Jacke zu dünn für März, Rucksack bis oben zugeschnürt, Blick auf meine Socken gerichtet. Regen läuft vom Vordach in den Flur, eine kleine Pfütze bildet sich um ihre Schuhe.

„Hallo“, sagt Lea leise. „Wir sind nass. Dürfen wir rein?“

Mia kommt hinter mir um die Ecke, acht Jahre alt, Notizbuch in der Hand, Stift hinterm Ohr. „Mama!“, ruft sie, bleibt dann stehen, weil sie das Mädchen sieht. „Und du bist?“

Das Mädchen antwortet nicht. Sie sieht an Mia vorbei zum Whiteboard, das voll ist mit meinem Dienstplan, Mias Forscherfragen, einem Post-it von Lea aus Boston, das ich nie abgenommen habe. Ihre Finger umklammern den Riemen.

Lea stellt die Tasche ab. Wasser tropft. „Das ist“, sagt sie, stockt, sieht mich an, „nicht, was du denkst. Oder doch?“

Stille. Der Löffel in meiner Hand tropft Tomatensoße auf die Socke. Mia zählt die Tropfen, weil sie alles zählt, was fällt. „Vier“, flüstert sie.

„Reinkommt zuerst“, sage ich. „Erklärung steht im Trockenen besser.“ Ich trete zurück, halte die Tür auf. Kramer-Regel Nr. 3, von meinem Vater geliehen (der sie von Ben hat): „Wer nass vor der Tür steht, bekommt erst ein Handtuch, dann Fragen.“ Das habe ich ihm nie gesagt, aber ich lebe danach.

Lea nickt dankbar, schiebt das Mädchen sanft vor sich her. „Zieh die Schuhe aus, Schatz, hier ist“, sie sucht das Wort, „zu Hause provisorisch.“

„Provisorisch zu Hause“, wiederholt das Mädchen leise, mit Akzent. Portugiesisch im Rhythmus, denke ich. „Das ist lang für Flur.“

Mia lacht sofort, ein heller Laut. „Du sprichst komisch cool. Ich bin Mia. Acht. Forscherin. Das ist Papa. Er bewertet alles mit Sternen, das ist normal hier.“

„Sofia“, sagt das Mädchen nach einer Pause. Nur das. Kein Alter, kein Woher.

Amir erscheint in der Küchentür, wischt sich die Hände ab, bleibt stehen. Er sieht Lea, sieht Sofia, sieht mich. „Was Felix meint ist“, sagt er ruhig, weil ich gar nichts meine im Moment, „willkommen. Suppe ist fast fertig, Handtücher sind im Bad links.“

Lea lehnt sich kurz an den Türrahmen, als hielte er sie. „Endgültig“, sagt sie. „Ich bin zurück. Alles andere“, sie sieht zu Sofia, „erzähle ich. Nur nicht im Flur.“

„Bewertung“, fragt Mia, weil sie es von mir kennt. „Wie viele Sterne gibst du dem Empfang, Mama?“

Lea lächelt müde. „Einen. Für die Tür, die offen war.“

Sofia zieht die Schuhe aus, stellt sie exakt parallel an die Wand, Socken nass, Zehen zusammengezogen. Mia beobachtet das, schreibt etwas in ihr Notizbuch. *Tag 3401, Hypothese: Gäste, die Schuhe parallel stellen, bleiben länger, denke ich, und schäme mich sofort für die Laborlogik.*

„Bad ist links“, sage ich zu Sofia. „Handtücher blau. Das gelbe ist Mias, das ist heilig.“

Sofia nickt knapp, geht, bleibt im Flur stehen, wo das Licht flackert. Sie sieht das Post-it an meiner Brust, nein, am Whiteboard: „Nicht reparieren. Dableiben. L.“, noch im-

mer dort, vergilbt, Ecken gewellt. Sie liest es, sagt nichts.

Mia hält das fest, weil sie alles festhält.

„Willst du einen Tee“, fragt Mia Sofia direkt, „oder bist du eher Suppe?“

Sofia sieht Mia an, lange, prüfend. „Suppe“, sagt sie dann leise.

„Suppe vielleicht“, wiederholt Mia feierlich und schreibt es auf. „Das sind drei Sterne für Anfang.“

Lea sieht mich an über die Köpfe der Kinder hinweg. In ihrem Blick liegt Boston, Regen, Müdigkeit, etwas, das sie noch nicht sagt. *Zwei Jahre älter, acht Jahre Mia, ein Mädchen mit Rucksack, und ich stehe mit Löffel und Socke im Flur und messe nichts*, denke ich. Der Gedanke ist ungewohnt ruhig.

Lea und ich stehen uns gegenüber, zwei Schritte Abstand, Pfütze dazwischen. Regen schlägt gegen das Fenster über der Tür. Irgendwo zischt die Suppe über.

„Felix“, sagt sie leise.

„Lea“, sage ich.

Mehr nicht. Wir stehen, nass, trocken, dazwischen Mia mit ihrem Stift, die Tür noch halb offen, Regen im Flur.

Kapitel 2

Patenkind

Zwischenstand: Tag 3402, Vormittag. WG-Küche Altona, Sonne nach Regen, zwei Tassen, drei Stühle. **Vermutung:** Es gibt Sätze, die alles verändern, ohne laut zu sein. **Methode:** Zuhören, nicht messen. **Ergebnis:** Ein Name, ein Foto, ein Pfand.

Sofia schläft im Gästebett, das eigentlich Amirs Ausweichpritsche ist, eingerollt unter Mias Ersatzdecke mit Sternenmuster. Mia hat sie ihr gestern wortlos gebracht, mit der Geste einer Forscherin, die ein wichtiges Exemplar schützt. Lea und ich sitzen am Küchentisch. Das Whiteboard ist abgewischt an einer Ecke, dort klebt ein neues Post-it in Leas Schrift: „Erzählen. Ruhig. L.“

Lea hält eine abgewetzte Fotohülle in den Händen. „Erinnerst du dich an meine Wand in Lissabon“, fragt sie, „Licht, Fliesen, Tram, ich jung, daneben Inês?“

Ich nicke. „Kapitel einunddreißig, Band eins. Du hast nie viel dazu gesagt. Nur: Inês fährt Roller rückwärts ein, bestellt jeden Kaffee für zwei, sagt: ‚Wer tut sowas? Ich.‘“

Lea lächelt, kurz, schmerzhaft. „Das war sie. Vollständig. Meine Freundin aus der Lissabon-Zeit, Krankenschwester,

lauter als ich, mutiger als ich. Sie ist vor vier Jahren gestorben. Aneurysma, Nachtdienst, keine Vorwarnung. Sie hat eine Tochter. Sechzehn. Sofia.“

Sie legt das Foto auf den Tisch. Junge Lea, junge Inês, Arm in Arm, Fliesen hinter ihnen, Tram unscharf. *Zwei Frauen, ein Sommer, kein Plan*, denke ich, und halte den Gedanken fest, weil er warm ist.

„Ich bin ihre Patentante“, sagt Lea. „Seit sie drei ist. Offiziell, mit Urkunde und Kirche und allem. Inês hat verfügt, dass Sofia zu mir kommt, wenn etwas passiert. Der Vater ist lange weg, Familie in Lissabon überfordert. Also bin ich aus Boston zurück. Nicht wegen Boston. Wegen ihr.“

Ich atme aus, merke erst jetzt, dass ich die Luft angehalten habe. „Das Ultraschallbild“, sage ich langsam. „Das aus Band eins, das du aufbewahrt hast. Ich dachte immer, es wäre“, ich stocke.

„Unseres? Nein“, sagt Lea leise. „Es war Inês-Bild. Sofias Bild. Sie hat es mir als Pfand gegeben, damals, als sie Angst hatte vor der Geburt und ich vor meinen Prüfungen. ‚Behalt du es‘, hat sie gesagt, ‚du bist gut im Behalten.‘ Ich habe es behalten. Durch alle Umzüge, durch Mia, durch alles. Es lag in meiner Schublade, als du dachtest, es wäre ein Geheimnis. Es war ein Versprechen.“

Ich nicke. Keine Eifersucht, nur ein Nachhall, der sich auflöst wie Nebel überm Kanal. *Kein Geheimnis, kein Nebenweg, nur eine Freundschaft, die länger hielt als meine Deutung.*

„Warum hast du im Flur gesagt: nicht, was du denkst, oder doch“, frage ich.

„Weil ich Angst hatte“, sagt sie ehrlich. „Weil es klingt wie eine Ausrede, wenn man mit einem sechzehnjährigen Mädchen vor der Tür steht. Und weil“, sie sieht zum Zimmer, „es doch ist, was du denkst, nur anders. Familie. Auf einmal. Ohne Vorlauf.“

Mia steht in der Tür, leise, mit ihrem Notizbuch. „Ist Sofia jetzt meine Schwester“, fragt sie direkt, acht Jahre, keine Umwege.

Lea sieht mich an. Ich sehe Mia an. „Sie ist mein Patenkind“, sagt Lea. „Das heißt: Ich bin für sie verantwortlich, so wie Mama und Papa für dich. Ob Schwester“, sie zögert, „dürft ihr zwei entscheiden. Langsam.“

Mia nickt ernst, schreibt etwas. „Hypothese: Patenkind ist wie Schwester, nur mit Papier. Muss testen.“

„Bewertung“, sage ich leise, um etwas Normales zu tun. „Wie viele Sterne für Ehrlichkeit?“

„Fünf“, sagt Mia sofort. „Für Mama. Für das Foto auch.“

Lea legt das Foto zurück in die Hülle, streicht darüber. Aus dem Gästezimmer kommt ein leises Geräusch, Sofia dreht sich im Schlaf, die Sternendecke raschelt. Lea steht auf, geht zur Tür, bleibt stehen, sieht das Mädchen an, das nicht ihre Tochter ist und doch ihr Auftrag.

Ich räume die Tassen weg, stelle eine dritte dazu, sauber, für wenn sie aufwacht. Die Sonne fällt auf die Fliesen,

hell wie auf dem Foto.

Kapitel 3

Familie misst man nicht

Labornotiz: Tag 3403, Abend. WG Altona, Küchentisch, Whiteboard halb voll. **Hypothese:** Sicherheit entsteht durch Daten. **Test:** Angebot, freundlich formuliert. **Ergebnis:** Ablehnung, wörtlich protokolliert.

Ich habe es gut gemeint. Das ist die gefährlichste Einleitung in diesem Haus, Amir sagt das immer, und er hat recht. Ich hatte den ganzen Tag am UKE überlegt, wie man Sofia Sicherheit gibt, die man belegen kann. Probandenaufklärung, Einwilligung, Genetik. Am Abend legte ich einen Flyer auf den Tisch, dezent, neben die Obstschale, als wäre er zufällig dort gelandet.

„Man könnte“, sagte ich vorsichtig, „wenn du willst, Sofia, einen Test machen. Vaterschaft, Verwandtschaft, alles sauber im Labor. Ich arbeite am UKE, das geht schnell, diskret, nur für uns. Dann hätten wir es schwarz auf weiß.“

Sofia sah den Flyer an, als wäre er ein Insekt. Lea sah mich an, als hätte ich etwas zerbrochen.

„Wozu“, fragte Sofia leise, auf Deutsch, präzise.

„Damit niemand fragt“, sagte ich. „Schule, Amt, Nach-

barn. Damit du etwas in der Hand hast. Ich dachte, das hilft.“

Lea legte die Hand auf Sofias Arm, leicht, ohne zu halten. Sofia zog den Arm nicht weg, das war schon viel an diesem Tag.

„Felix“, sagte Lea ruhig, „hör auf zu helfen.“

Amir kam mit Tee, stellte drei Tassen ab, setzte sich dazu, ohne gefragt zu werden. „Was Felix meint ist“, sagte er zu Sofia, „er liebt, was er messen kann. Pipetten, Kurven, p-Werte. Menschen sind sein Lieblingsfehler.“

Sofia sah Amir an, zum ersten Mal direkt. „Ich bin kein Fehler“, sagte sie.

„Nein“, sagte Amir sofort. „Du bist der Beweis, dass sein Gerät falsch kalibriert ist.“

Mia saß auf der Fensterbank, Beine angezogen, Notizbuch auf den Knien. „Papa“, fragte sie, „willst du Sofia messen, weil du sie nicht verstehst?“

Der Satz traf, sauber, ohne Härte. *Acht Jahre alt, Forschergeist von mir, Feuer von Lea, und sie stellt die Frage, die ich mir nicht stelle*, dachte ich.

Ich faltete den Flyer zusammen, langsam, zweimal, steckte ihn ein. „Ja“, sagte ich. „Wahrscheinlich. Laborlogik. Wenn ich etwas nicht halten kann, will ich es wenigstens benennen. Daneben stand mein UKE-Alltag: Kurven, die gehorchen, Proben, die antworten. Sofia gehorchte nicht, antwortete nicht, und das war richtig so.“

Sofia schwieg lange. Dann sagte sie, klar, ohne Akzentverschlucken: „Familie misst man nicht.“

Lea wiederholte es leise, wie ein Echo, das man behalten will: „Familie misst man nicht.“

Ich schrieb es ans Whiteboard, mit schwarzem Marker, groß, daneben eine Null mit durchgestrichener Pipette, die Mia sofort mit Sternen verzierte. Kramer-Regel Nr. 11, neu, von meinem Vater am Telefon diktiert (der sie bei Ben abgeschaut hat), als ich ihm abends davon erzählte: „Wer zur Familie gehören will, legt das Lineal weg.“ Er sagte es brummig, als wäre es selbstverständlich, und ich hörte, dass er gerührt war. Er fragte danach, ob Sofia Suppe möge, und ob sein Haferbrei am Dienstag genehm sei. Ich sagte, das müsse sie selbst entscheiden. Er sagte: „Eben. Deshalb Lineal weg.“

„Wie viele Sterne gibst du meinem Vorschlag“, fragte ich Sofia, weil Aufrichtigkeit bei uns in Sternen geht.

„Null“, sagte sie ehrlich. Dann, nach einer Pause, fast widerwillig: „Fürs Wegstecken einen.“

„Einen nehme ich“, sagte ich. „Mehr habe ich heute nicht verdient.“

Später klebte Lea ein gelbes Post-it neben Sofias Satz ans Board: „Behalten, nicht beweisen. L.“ Mia malte darunter zwei Strichmännchen, eines groß mit Rucksack, eines klein mit Notizbuch, Hand in Hand, schief, fest.

Sofia sah es an, sagte nichts, blieb aber sitzen, bis der Tee kalt war. Das war kein Einverständnis, noch nicht.

Aber sie ging nicht ins Zimmer zurück. Sie blieb am Tisch, bei uns, im Licht der Küchenlampe, und das war messbar genug für diesen Abend.

Kapitel 4

Formulare

Verwaltungsstand: Tag 3404, morgens. Jugendamt Altona, Warteraum, Nummer 47. **Annahme:** Papier regelt Zugehörigkeit. **Methode:** Vollständig ausfüllen, freundlich bleiben, Vater mitnehmen. **Ergebnis:** Sechs Formulare, zwei Stempel, ein Lächeln von der Sachbearbeiterin.

Heinrich besteht darauf, uns zu fahren. Er steht um acht vor der Tür, Mantel gebürstet, Aktentasche aus Leder, die nach siebzig Jahren riecht. „Kramer-Regel Nr. 5“, sagt er feierlich, „zum Amt geht man nie allein und nie ohne Kuli. Ich habe drei.“

Sofia sitzt auf dem Rücksitz, Rucksack auf den Knien, Blick aus dem Fenster. Mia hat ihr einen Zettel mitgegeben: „Viel Glück, kreuz das Richtige an!“, mit einem gemalten Kästchen zum Ankreuzen. Sofia hat ihn eingesteckt, ohne zu lächeln, aber sie hat ihn eingesteckt.

Im Warteraum riecht es nach Kaffee und Drucker. Nummer 44 wird aufgerufen. Ein Kleinkind weint, ein Vater faltet einen Kinderwagen zusammen, eine Mutter buchstabiert ihren Namen zum dritten Mal. Lea blättert durch die Mappe: Sterbeurkunde Inês, Patenschaftsurkunde, Leas Notarzt-Ausweis, Mias Geburtsurkunde aus Gewohnheit,

mein UKE-Vertrag, alles kopiert, alles sortiert. Ich habe über Nacht ein Inhaltsverzeichnis erstellt, farbig, mit Reitern. Heinrich prüft die Kulis, klickt jeden einmal, nickt zufrieden, als wäre das die eigentliche Prüfung.

„Du hast Register gemacht“, sagt Lea anerkennend.
„Fürs Amt.“

„Drei Sterne für mich“, sage ich. „Für Ordnung in chaotischer Lage.“

Die Sachbearbeiterin heißt Frau Behrens, trägt eine Kette mit Anker und ruft Nummer 47 mit einer Stimme, die an Susi in der Hafenwirtschaft erinnert, nur nüchterner. Sie prüft die Papiere, nickt, stempelt, fragt Sofia direkt: „Willst du bei deiner Patentante bleiben, bis alles geregelt ist?“

Sofia nickt einmal, fest. „Ja.“

„Laut oder schriftlich“, sagt Frau Behrens freundlich, schiebt ihr ein Formular hin. „Kreuz an: Ja, Nein, Weiß nicht.“

Sofia kreuzt Ja an, fest, ohne Zittern. Heinrich nickt ihr zu, als wäre das eine Prüfung gewesen. „Sehr gut“, murmelt er. „Kreuze entscheiden.“

Dann kommt die Schule. Anmeldung, Zeugnisse aus Lissabon, Übersetzung, Deutschtest, Masernnachweis. Frau Behrens blättert, runzelt die Stirn bei einem portugiesischen Stempel. „Das muss beglaubigt werden“, sagt sie.

Heinrich zieht seinen dritten Kuli, schreibt eine Tele-

fonnummer auf einen Zettel. „Mein ehemaliger Kollege, vereidigter Übersetzer, Rentner wie ich, aber schneller. Kramer-Regel Nr. 9: Gute Vorbereitung ist die halbe Wartezeit.“

PROTOKOLL JUGENDAMT -- Tag 3404, 09:12--10:05 Uhr: Anwesend F. Hartmann, L. Sommer, S. Costa, H. Hartmann. Vorgang: Vorläufige Pflegschaft / Patenkind-Aufnahme. Dokumente: 6-fach, Register farbig. Aussage S. Costa: Ja (angekreuzt). Nächster Schritt: Schulamt, Gesundheitsamt, beglaubigte Übersetzung. Bemerkung: Familie vollständig erschienen, Kulis ausreichend.

Auf dem Rückweg schweigt Sofia, sieht aus dem Fenster auf den Hafen, Kräne, Wasser. Heinrich erzählt vom UKE-Pförtner, der immer noch grüßt, und von Miriam, die ein Bettgestell übrig hat. Er erklärt Sofia, wo die besten Franzbrötchen zu holen sind, und dass man im Amt immer eine Nummer zu früh aufsteht, das sei Kramer-Regel Nr. 6. Lea hält Sofias Hand auf dem Rücksitz, leicht, ohne Druck. An einer Ampel dreht Sofia den Kopf, sieht Lea kurz an, lässt die Hand, wo sie ist.

Zu Hause klebt Mia ein neues Post-it ans Whiteboard, in ihrer Schrift: „Sofia bleibt! Amt sagt ja!“, mit drei Ausrufezeichen und einem Stern. Darunter schreibt sie: „Papa Register: 4 Sterne. Opa Kulis: 5 Sterne.“

„Was Felix meint ist“, sagt Amir abends, als ich die Mappe ins Regal stelle, „dass Formulare manchmal Umarmungen in langsam sind.“

Sofia steht in der Tür, hört es, sagt nichts. Aber sie nimmt Mias Zettel aus der Tasche, glättet ihn, klebt ihn an die Innenseite ihres Rucksacks. Sorgfältig, Ecken gerade. Dann geht sie in ihr Zimmer und schließt die Tür leise, nicht fest.

Kapitel 5

Ankommen leise

Beobachtung: Tag 3407, Nachmittag. WG Altona, kleines Zimmer, Kartons. **Hypothese:** Ankommen braucht Raum, nicht Rede. **Methode:** Bett aufbauen, Sprache teilen, Regel anbieten. **Ergebnis:** Ein Wort auf Portugiesisch, ein Regalbrett, Stille.

Das Zimmer ist das kleinste, früher Abstellkammer, dann mein Arbeitszimmer, jetzt leer gewischt. Miriam bringt das Bettgestell, Jonas die Matratze im Transporter, Ben die Werkzeugkiste, ohne gefragt zu werden, einfach da. Heinrich misst die Wand mit dem Zollstock, zweimal, brummt: „Passt. Kramer-Regel Nr. 2: Erst messen, dann schleppen.“

Sofia steht im Türrahmen, Arme verschränkt. „Ich brauche nicht viel“, sagt sie auf Deutsch.

„Du bekommst trotzdem ein Regal“, sagt Mia bestimmt, acht Jahre, Projektleiterin. „Forscher brauchen Ablage. Hast du ein Notizbuch?“

„Nein“, sagt Sofia.

Mia holt ihr altes, fast voll, reißt die beschriebenen

Seiten nicht heraus, sondern gibt ihr ein neues, rot, mit den Worten: „Für Anfang. Erste Seite musst du freilassen, das ist Regel.“

Lea sortiert Bettwäsche, fragt leise auf Portugiesisch: „Queres a manta azul ou a branca?“, und Sofia antwortet ebenso leise: „Azul. Como em casa.“ Blau. Wie zu Hause. Es ist der erste ganze Satz, den ich von ihr in ihrer Sprache höre, und er klingt weicher als alles Deutsche bisher.

Ich baue das Regal auf, vertausche zwei Schrauben, Ben rettet mich kommentarlos. *Zwei linke Hände, ein Herz am richtigen Fleck, Bewertung zwei Sterne für Handwerk*, denke ich, und schraube weiter. Jonas hält das Brett, pfeift durch die Zähne, erzählt von Miriams Kindern, die neuerdings alles beschriften. Heinrich reicht Dübel an wie ein OP-Assistent, zählt mit: „Eins, zwei, fest. Kramer-Regel Nr. 8: Nach fest kommt ab, also Gefühl.“

Danach sitzen wir auf dem Boden zwischen Kartons. Lea erklärt die einzige Hausregel, die zählt: „Hier klopft man, bevor man reinkommt. Auch bei offenen Türen. Auch Mama und Papa. Dein Zimmer ist deins.“ Sie zeigt ihr, wo das Licht am besten zum Lesen ist, und dass das Fenster klemmt, wenn man es ganz aufreißt. Mia ergänzt sofort: „Und man darf nachts aufs Klo ohne Bescheid, das ist Forscherfreiheit. Nur Spülung leise, wegen Amir.“

Sofia nickt, prüft die Tür, schließt sie einmal probeweise, öffnet wieder. „Auch wenn ich laut Musik höre“, fragt sie.

„Besonders dann“, sagt Lea. „Mia übt Blockflöte. Das ist

lauter als alles.“

Mia grinst. „Ich übe nur noch mit Dämpfer. Forscherkompromiss. Drei Sterne.“

Sofia sieht sich um: Bett, Regal leer, Fenster zum Hof, ein Post-it von Lea am Spiegel, das sie selbst geschrieben hat: „Bem-vinda. L.“ Willkommen. Sie liest es, berührt es mit dem Finger, lässt es hängen.

„Obrigada“, sagt sie leise. Danke.

Mia beobachtet alles, schreibt in ihr Notizbuch, zeigt es mir später: „Sofia redet portugiesisch weicher. Deutsch ist ihre Rüstung. Hypothese: Rüstung ablegen dauert.“ Darunter hat sie gemalt: ein Bett, ein Regal, ein Fenster, und daneben: „Ankommen = leise. 4 Sterne.“

Abends stelle ich eine kleine Lampe ins Zimmer, warmes Licht, kein Deckenlicht. Sofia sitzt auf dem Bett, Rucksack neben sich, Mias Zettel noch immer an der Innenseite. Sie nimmt das rote Notizbuch, lässt die erste Seite frei, wie befohlen, schreibt auf die zweite ein einziges Wort. Ich sehe es nicht, will es nicht sehen. Ich lege nur noch ein Glas Wasser auf das Regal, wortlos, und wünsche eine ruhige Nacht.

Als ich die Tür anlehne, sagt sie, ohne aufzusehen: „Gute Nacht.“

„Gute Nacht, Sofia“, sage ich. „Klopfen gilt ab jetzt.“

Ich ziehe die Tür zu, lasse einen Spalt offen, wie sie es lässt. Im Flur steht Lea, hört mit, lächelt müde. Wir sagen

nichts, gehen in die Küche, wo das Whiteboard wartet,
halb leer, bereit für alles, was kommt.

Kapitel 6

Integrationsplan

Planstand: Tag 3410, Donnerstag. WG Altona, Whiteboard voll. **Annahme:** Integration folgt einem Zeitplan, 14 Tage, messbar. **Methode:** Tabelle, Farben, Zuständigkeiten. **Befund:** Plan hält drei Stunden. Mensch hält länger.

Ich habe es übertrieben, ich gebe es zu. Das Whiteboard war morgens voll: Spalte Uhrzeit, Spalte Aktivität, Spalte Wer, Spalte Sterne-Ziel. Deutschkurs 9:00, Stadtteilrundgang 11:00, UKE-Besuch 14:00, Hafenwirtschaft-Kennenlernen 18:00, Vokabeltest 20:00. Farbige, laminiert im Kopf, mit Legende. Ich hatte sogar Pufferzeiten eingeplant, zehn Minuten, wie am UKE zwischen zwei Terminen, und ein Belohnungsfeld mit Sternen. Ich hatte das Board schon zweimal umgeschrieben, bis die Spalten gerade standen. Beim ersten Versuch hatte ich die Sterne-Spalte vergessen, beim zweiten die Pufferzeiten. Dritter Versuch, endgültig, oder was ich dafür hielt. Lea trank ihren Kaffee daneben und sagte nichts, was bei ihr heißt: Lass ihn erst gegen die Wand laufen, er lernt schneller mit Beule. Amir sah es an, sagte nur: „Interessant.“, was bei ihm heißt: Katastrophe.

Lea sah es an, zog eine Augenbraue hoch. „Felix“, sagte sie, „das ist kein Integrationsplan. Das ist ein Feldzug.“

„Es ist Fürsorge mit Tabellen“, verteidigte ich mich.
„Messbar.“

Mia war begeistert, malte sofort Sterne an den Rand. Sofia stand davor, Rucksack auf, las schweigend, sagte dann: „Um elf habe ich Kopfschmerzen. Planmäßig.“

Um neun saßen wir beim Deutschkurs, den ich ausgedruckt hatte. Sofia machte mit, kühl, korrekt, bis zur dritten Übung. Um elf wollte ich zum Rundgang aufbrechen. Sofia lag auf dem Bett, Decke überm Kopf, ein Wort durch den Stoff: „Kopfschmerzen. Echte.“

Lea setzte sich zu ihr, ohne Plan, ohne Tabelle, nur mit Hand auf der Decke. „Willst du erzählen oder schlafen“, fragte sie.

„Schlafen“, kam es dumpf zurück.

Also schlief Sofia. Der Plan stand an der Wand und wartete. Mia strich die 11:00-Zeile durch, schrieb daneben: „Geändert: Pause. Forscherregel: Probe schläft.“ Ich wollte die Zeile retten, einen Ersatztermin vorschlagen, Marktplatz statt Rundgang, kürzer, mit Eis. Lea legte die Hand auf meinen Arm, leicht, und schüttelte den Kopf. „Lass die Zeile tot“, sagte sie. „Tote Zeilen sind auch ein Plan. Man muss sie nur liegen lassen.“

Um vierzehn Uhr versuchte Lea ihren eigenen Plan: Herz statt Tabelle. Kakao, Fotos aus Lissabon, Erzählungen von Inês, Roller rückwärts, Kaffee für zwei. Sie lachte, wurde leise, zeigte das Foto mit Licht und Fliesen und Tram. Sie erzählte, wie Inês jeden Kaffee für zwei bestellte,

auch wenn Lea Nachtdienst hatte, und wie sie sagte: „Wer tut sowas? Ich.“ Sofia hörte zu, starr, dann stand sie auf, ging ins Zimmer, Tür zu, leise, aber zu.

Lea blieb am Tisch sitzen, Hände um die kalte Tasse. „Ich wollte sie retten“, sagte sie leise zu mir. „Mit Liebe und Kakao. Hat nicht geklappt.“

„Willkommen im Club“, sagte ich. „Mein Plan liegt auch schon im Koma. Zwei Sterne für Absicht, null für Wirkung.“ Lea lehnte sich an mich, kurz, und ich roch Kakao und Niederlage, beides warm. „Dein Club hat schlechte Stühle“, sagte sie. „Aber gute Suppe demnächst. Amir kocht schon. Ich höre den Topf.“

WHITEBOARD Tag 3410, 18:00 Uhr -- PLAN vs. REALITÄT: 09:00 Deutschkurs (teilweise), 11:00 Rundgang (entfallen, Kopf), 14:00 Lissabon-Stunde (abgebrochen), 18:00 Hafenwirtschaft (verschoben), 20:00 Vokabeltest (gestrichen). Handschrift Mia darunter: Beide Pläne doof. Sofia mag Suppe. Morgen neu.

Amir las das, nickte ernst. „Was Felix meint ist“, sagte er zu Sofia, die kurz zum Trinken herauskam, „er baut Treppen, wo eine Tür reicht. Was Lea meint ist, sie rennt durch die Tür, ohne zu klopfen. Beide meinen: Bleib.“

Sofia nahm die Suppe, setzte sich an den Tisch, aß schweigend. Mia schob ihr wortlos das Salz hin, genau richtig, ohne zu fragen. Sofia nickte knapp. Sie aß langsam, wärmte die Hände an der Schüssel, sah einmal kurz zum Whiteboard, wo nun nur noch ein Satz stand.

Abends wischte ich die Tabelle weg, ließ nur einen Satz stehen, den Mia diktierte: „Morgen: kein Plan. Nur da.“ Lea klebte ein Post-it dazu: „Herz mit Pause. L.“ Darunter malte Mia zwei durchgestrichene Tabellen und einen Topf Suppe mit drei Sternen.

Sofia kam noch einmal heraus, sah das leere Board, sagte nichts, holte sich ein Glas Wasser, blieb einen Moment länger stehen als nötig. Dann ging sie zurück, Tür angelehnt, Licht an, das warme Lämpchen, das ich aufgestellt hatte.

Kapitel 7

Rettungsversuch

Herzlage: Tag 3412, Abend. WG-Küche, Kakao kalt, zwei Frauen, eine Tür. **Vermutung:** Liebe reicht, wenn sie richtig dosiert ist. **Versuch:** Leas Anlauf, ganz ohne Tabelle. **Ergebnis:** Rückzug, Eifersucht leise im Hintergrund.

Lea versucht es allein, ohne mich, ohne Plan, das rechne ich ihr hoch an. Sie klopft an Sofias Tür, wartet, geht hinein, als ein knappes „Ja“ kommt. Ich sitze in der Küche, tue so, als läse ich UKE-Mails, höre Fetzen: Lissabon, Inês, „deine Mutter hat immer“, dann Stille, dann Sofias Stimme, scharf: „Du bist nicht sie. Hör auf so zu tun.“

Die Tür geht auf, wieder zu, Lea steht im Flur, Hände leer. Sie kommt in die Küche, setzt sich, starrt auf den kalten Kakao.

„Sie hat recht“, sagt Lea leise. „Ich tue so, als könnte ich Inês ersetzen, wenn ich nur genug erzähle. Ich will sie retten, weil ich Inês nicht retten konnte. Das ist nicht fair. Das merkt sie.“

Mia sitzt auf der Fensterbank, hat alles gehört, schreibt, ohne aufzusehen. *Acht Jahre und schon versteht sie mehr von Trauer als ich mit allen Kurven, denke ich.* Sie malt

einen Rand um die Seite, Sterne, dann ein Haus mit vielen Fenstern. Als ich sie später frage, was das Haus sei, sagt sie: „Uns. Nur mit mehr Türen, damit jeder raus kann, wenn es zu viel ist.“

„Mama“, sagt Mia plötzlich, „du rettetest gerade die Falsche. Sofia will nicht gerettet werden. Sie will ankommen. Das hast du selbst aufs Post-it geschrieben.“

Lea lächelt schief. „Seit wann liest du meine Post-its als Anweisungen an mich?“

„Seit immer“, sagt Mia. „Forscherregel: Zettel gelten für alle. Auch für Mama.“

Sofia kommt heraus, will zum Bad, bleibt stehen, als sie uns sieht. Mia rutscht von der Fensterbank, hält ihr wortlos ihr Notizbuch hin, aufgeschlagen bei einer Seite: zwei Strichmännchen, eines mit Rucksack, eines mit Notizbuch, dazwischen ein Herz, durchgestrichen, darunter ein Topf Suppe.

„Was soll das“, fragt Sofia kühl.

„Kein Herz, nur Suppe“, sagt Mia schnell. „Herz ist zu viel. Suppe geht. Willst du? Amir hat gemacht.“

Sofia zögert, sieht zu Lea, sieht zu mir. Lea sagt nichts, hält nur die Hände um die Tasse, lässt Raum. Das ist das Schwerste für sie, und sie schafft es, drei Sekunden, fünf, zehn.

„Okay“, sagt Sofia leise. „Suppe geht.“

Amir serviert, als hätte er Regie geführt, stellt drei Schüsseln hin, setzt sich dazu. „Was Felix meint ist“, sagt er leise zu Sofia, während er Brot bricht, „Lea liebt zu schnell, aus Angst zu spät zu kommen. Was Lea meint ist, bleib, auch wenn sie zu schnell ist. Was Mia meint ist, Suppe zuerst.“

Sofia isst, langsam, ohne Blickkontakt. Mia isst ebenfalls, mustert sie über den Löffel. Als Sofia nach dem Brot greift und Mia gleichzeitig, ziehen beide zurück, dann schiebt Mia es hin, übertrieben höflich. „Nimm du, du bist Gast.“

„Ich bin kein Gast“, sagt Sofia scharf. „Ich wohne hier. Vorläufig.“

Stille. Mia schluckt, schreibt später in ihr Notizbuch, ich sehe es erst am nächsten Tag: „Sofia ist eifersüchtig? Oder ich? Hypothese: Zwei Mädchen, eine Mama, zu wenig Platz. Test läuft. Sterne: noch keine.“

Lea räumt ab, stellt Sofias Schüssel extra, spült sie von Hand. Kein Kitsch, keine Umarmung, nur warmes Wasser und ein sauberes Brett zum Abtropfen.

Als Sofia ins Zimmer geht, sagt sie an der Tür, ohne sich umzudrehen: „Der Kakao war zu süß. Suppe war okay.“

Lea nickt, obwohl sie es nicht sehen kann. „Notiert“, sagt sie leise. „Suppe. Weniger süß.“

Die Tür lehnt an, Spalt offen, Licht warm. Lea klebt ein neues Post-it ans Board, für sich selbst: „Nicht retten. Dableiben. L.“ Darunter, in Mias Schrift, am nächsten Morgen: „+ Suppe. M.“

Kapitel 8

Vollhaus

Füllstand: Tag 3415, Dienstag. WG Altona voll, Hafenwirtschaft abends. **Annahme:** Chaos lässt sich verteilen, wenn genug Tische da sind. **Methode:** Alle einladen, Suppe groß, Striche zählen. **Ergebnis:** Zwölf Personen, ein Bierdeckel, kein Überblick.

Morgens ist das Haus voll, bevor ich wach bin. Heinrich steht in der Küche, kocht Haferbrei nach Kramer-Regel Nr. 4: „Dienstag braucht Grundlage.“, Miriam sortiert Wäsche, Jonas repariert die quietschende Tür, die Sofia immer leise schließt, damit sie nicht quietscht. Ben misst das Gästebett nach, ob es für sechzehn Jahre reicht, nickt bestätigend. Mia rennt mit Notizbuch zwischen allen hindurch, zählt Köpfe: „Zwölf! Neuer Rekord! Fünf Sterne für Vollhaus!“

Ben bringt Brot, Amir rührt im Topf, Lea telefoniert mit der Schule wegen Sofias Deutschtest, Sofia sitzt mitten im Trubel auf der Fensterbank, Knie angezogen, beobachtet, Rucksack neben sich wie ein Anker.

„Frühstück“, ruft Heinrich, und alle setzen sich, irgendwie, Stühle reichen nicht, Jonas sitzt auf der Werkzeugkiste, Mia auf dem Boden, Sofia bleibt auf der Fensterbank,

bekommt ihr Brett auf den Schoß, ohne dass sie aufstehen muss. Lea hat daran gedacht, ich habe es gesehen, wortlos hingestellt.

„Wie viele Sterne fürs Frühstück“, fragt Mia in die Runde.

„Drei“, sagt Sofia überraschend, „Brei ist okay. Lärm ist viel.“

Alle lachen, erleichtert, weil sie etwas gesagt hat. Heinrich nickt würdevoll. „Drei ist ehrlich. Kramer-Regel Nr. 12: Ehrliche drei schlägt gelogene fünf.“

Mittags bricht Miriam auf, mit Kindern, Trubel halbiert sich. Nachmittags schläft Mia auf dem Sofa ein, Notizbuch auf der Brust, Stift in der Hand. Sofia deckt sie zu, mit der Sternendecke, wortlos, als niemand hinsieht, außer mir. Ich sehe es durch den Türspalt, sage nichts, schreibe es nur innerlich auf: *Decke, leise, ohne Zeugen, das zählt doppelt.*

Abends Hafenwirtschaft St. Pauli. Susi winkt uns an den Anker-Tisch, als wären wir nie weg gewesen. „Die Zurückgekehrte und Anhang“, ruft sie, „Ponton ist frei, 20:30-Regel gilt trotzdem: Wer nach halb neun kommt, singt oder spült.“

Wir sind zu sechst: Lea, Sofia, Mia, Heinrich, Amir und ich. Susi stellt Suppe hin, ohne zu fragen, und einen Bierdeckel, neu, weiß. „Strichliste läuft wieder“, sagt sie zu Mia. „Dein Vater schuldet noch zwei aus Band neun.“

Mia nimmt den Stift ernst, macht zwei Striche für An-

wesenheit, einen extra für Sofia, mit Stern. „Bierdeckel-Strichliste Anker-Tisch“, diktiert sie, „Tag 3415: Vollhaus-Ausflug, sechs Personen, Suppe gut, Sterne vier.“

Sofia sieht auf den Ponton hinaus, Wasser dunkel, Lichter hell. Schiffe ziehen vorbei, langsam, mit leisem Motor. „In Lissabon ist der Fluss breiter“, sagt sie leise zu Lea. „Tejo“, sagt Lea. „Du hast mir mal eine Muschel von dort geschickt. Ich habe sie noch.“

Sofia nickt, rührt in der Suppe. Mia lehnt sich an Heinrich, schläfrig, Heinrich legt den Arm um sie, brummt etwas von „Opa-Dienst, wichtigster Dienst.“

„Was Felix meint ist“, sagt Amir leise zu Sofia, als alle aufs Wasser sehen, „Vollhaus ist anstrengend und bleibt. Wie Familie, nur lauter.“

Sofia antwortet nicht, isst weiter. Als wir aufbrechen, nimmt sie den Bierdeckel, dreht ihn um, schreibt auf die Rückseite mit Mias Stift, klein, fest: „S. war da.“

Susi nimmt ihn, klebt ihn hinter den Tresen, neben zwanzig andere. „Abgenommen“, sagt sie feierlich. „Erster Strich zählt.“

Draußen Regen, leicht, ohne Sturm. Mia schläft auf meinen Schultern ein, Sofia geht neben Lea, Abstand kleiner als morgens, Heinrich hinterher mit zwei Schirmen, Amir summt leise ein Fado-Fragment, das Sofia vorgesummt hat. Wir gehen heim, sechs Personen, kein Plan, nur nasse Schuhe und ein Bierdeckel hinterm Tresen, der sagt, dass sie da war.

Kapitel 9

Opa-Dienst

Zwischenstand: Tag 3415, Frühjahr, Nachmittag. Schulhof in Altona, Werkbank im Hof. **Hypothese:** Integration braucht keinen Plan, sondern einen Abholtermin. **Methode:** Vater Heinrich fährt, ich rechne nach. **Ergebnis:** ein reparierter Hocker, zwei Tassen Tee, ein Satz, der bleibt.

Heinrich hat den Abholdienst übernommen, ohne mich zu fragen. Er stand um halb acht in unserer Küche, stellte seine Tasche neben Mias Ranzen und sagte: „Ich fahre. Du rechnest. So ist die Arbeitsteilung.“ Lea klebte ihm einen gelben Post-it an die Jacke, darauf stand: „Danke, Opa. L.“ Er ließ ihn den ganzen Tag dran, das hat Mia mir später berichtet, mit der Genauigkeit einer Zeugin: „Er hat ihn nicht abgemacht, nicht einmal beim Autofahren.“

Sofia geht seit zwei Wochen in die Vorbereitungs-klasse, Mia in die dritte. Heinrich holt beide, weil die Zeiten sich überschneiden und weil er, so seine Formulierung, „ohne-hin nichts Besseres vorhat als nützlich zu sein“. Er fährt seinen alten Kombi, im Kofferraum liegen eine Wolledecke, ein Zollstock und seit neuestem ein zweiter Helm für Mias Roller. Für Sofia hat er nichts hingelegt. Das war richtig. Sie ist sechzehn, sie will keinen Helm hingelegt bekommen, sie will übersehen werden, bis sie selbst entscheidet,

gesehen zu werden.

Am Dienstag rief er mich aus dem Auto an. „Mia-Dienst steht“, sagte er. „Sofia ist mitgefahren. Sie sitzt hinten und liest. Alles stabil.“ Ich hörte im Hintergrund Mia erzählen, irgendetwas mit einem Regenwurm und einem Lineal, und ganz leise das Umblättern einer Seite. „Gut“, sagte ich. „Melde dich, wenn es kippt.“ „Es kippt nicht“, sagte er. „Es wackelt höchstens. Wackeln ist gesund.“

Nachmittags fand ich die drei im Hof. Heinrich hatte seine kleine Werkbank aus dem Keller geholt, ein Brett eingespannt, daneben lag unser wackeliger Hocker aus der Küche, das linke Bein lose. Mia sägte unter Aufsicht an einem Restholz, mit Schutzbrille und einer Miene wie eine Chirurgin. Sofia stand daneben, die Schultasche noch auf dem Rücken, und schaute zu. Sie hatte die Arme verschränkt, den Blick auf das Brett gerichtet, so wie sie alles ansieht: prüfend, ohne Vorleistung.

„Du kannst halten oder schleifen“, sagte Heinrich zu ihr, ohne aufzusehen. Kein „Mach doch mal“, kein Programm. Nur das Angebot, wie man es einem Erwachsenen macht. Sofia zögerte, dann stellte sie die Tasche ab und nahm das Schleifpapier, das er ihr hinhielt. Sie kniete sich hin und schliﬀ die Kante des Hockerbeins, lange, gleichmäßig, ohne zu reden. Die Späne fielen auf den Boden, Mia zählte sie leise mit, bis Heinrich ihr einen Blick gab und sie wieder sägte.

Ich blieb im Türrahmen stehen und tat, was ich immer tue: Ich maß. *Vier Hände, ein Hocker, null Anweisungen zu viel*, dachte ich. Heinrich zeigte Sofia einmal, wie man das

Papier faltet, damit es nicht reißt. Sie nickte, machte es nach, besser als er. Er sagte: „Gut.“ Sie sagte nichts. Das reichte für eine halbe Stunde.

Später tranken sie Tee auf der Bank, aus Heinrichs Thermoskanne, zwei Becher, Mia hatte ihren eigenen aus der Schule. Sofia hielt den Becher mit beiden Händen, blies über den Rand, schaute in den Hof. Heinrich fragte nicht, wie es in der Schule war. Er erzählte stattdessen, dass er früher an Flugzeugen geschraubt habe und dass man bei Blech wie bei Menschen erst schauen müsse, wo die Spannung sitze. Mia fragte, ob Flugzeuge auch wackeln dürften. „Alles darf wackeln“, sagte Heinrich. „Es muss nur landen können.“

Als ich den Hocker am Abend in die Küche stellte, stand er gerade. Sofia war in ihrem Zimmer, die Tür angelehnt, Musik dahinter, leise genug, dass man klopfen durfte. Mia hatte auf die Unterseite des Hockers etwas geschrieben, mit Bleistift: „Opa-Tag. Hält.“ Daneben, kleiner, in anderer Schrift, ein zweites Wort. Ich musste zweimal hinsehen. Es stand da: „Stabil.“ Ich weiß nicht, wer von beiden es geschrieben hat. Ich habe es nicht weggewischt.

Auf dem Whiteboard stand unter dem Dienstplan ein neuer Eintrag in Heinrichs Handschrift: „Di + Do Abholdienst. Werkbank nach Bedarf.“ Lea hatte darunter einen Stern gemalt, nur einen, daneben einen Post-it: „Bleibt.“

Ich gab dem Tag vier Sterne. Einen für den Hocker, einen für das Schleifpapier, einen für den Tee und einen dafür, dass niemand gesagt hat, was Familie ist. Manchmal steht sie einfach im Hof und schleift mit.

Kapitel 10

Lehmann geht

Zwischenstand: Tag 3416, UKE, Station und Büroflur. Letzter Arbeitstag von Oberarzt Lehmann. **Hypothese:** Abschiede brauchen einen festen Satz und eine offene Tür. **Methode:** hingehen, zuhören, Ordner entgegennehmen. **Ergebnis:** ein leerer Schreibtisch, ein voller Auftrag.

Lehmann hat seinen Abschied wie eine Visite organisiert: pünktlich, ohne Umwege, mit Liste. Um neun Uhr stand er in seinem Büro, der Kittel schon abgegeben, das Namensschild abgenommen, und verteilte Aufgaben wie Medikamente. Mir drückte er einen grauen Ordner in die Hand, Herz-Studie, unsere Daten, sein Vermerk obenauf: „Hartmann macht weiter. Gemeinsam einreichen.“

„Hartmann!“, sagte er, als ich etwas erwidern wollte. Es war das alte „Hartmann!“, das über Jahre mal Tadel, mal Lob, mal beides gleichzeitig war. Heute war es trocken und ein wenig heiser. „Keine Rede. Sie rechnen, ich unterschreibe noch, was unterschrieben werden muss. Dann ist es Ihres. Und meines. In der Reihenfolge.“

Auf dem Whiteboard der Station hatte die Nachtschicht etwas hinterlassen, in blauer Schrift, groß genug, dass man es vom Flur aus sah:

LEHMANN BLEIBT, BIS ES STABIL IST. DANACH GEHT ER. SO IST DIE
REGEL.

Darunter hatte jemand in kleinerer Schrift ergänzt:
Station 4 dankt. Lehmann stand davor, las es zweimal,
schnaubte und wischte sich dann mit dem Handrücken
über die Augen, als wäre Staub im Spiel. „Unsinn“, sagte
er. „Aber gut gewischt wird hier ohnehin nie.“ Er nahm
den Stift und schrieb darunter, in seiner kantigen Schrift:
„Hartmann misst nach. Ich verlasse mich drauf. L.“

Das war die Übergabe. Kein Handschlag für die Galerie,
nur der Stift, den er mir danach in die Tasche steckte.
„Der schreibt nur geradeaus“, sagte er. „Wie Sie. Behalten
Sie ihn, bis die Einreichung raus ist. Danach werfen Sie ihn
weg und kaufen sich einen krummen.“

Wir gingen noch einmal über die Herz-Studie, am lee-
ren Schreibtisch, der Ordner zwischen uns. Lehmann blät-
terte schneller als ich, er kannte jede Tabelle auswendig,
jede Lücke, jeden Ausreißer. „Die Aydin-Auswertung neh-
men Sie so, wie sie ist“, sagte er. „Da wird nichts geschönt.
Wenn die Reviewer fragen, antworten wir gemeinsam.
Mein Name steht drauf, solange ich atme. Danach auch
noch, dann als Zitat.“

„Versprochen“, sagte ich. „Gemeinsam einreichen, ge-
meinsam antworten.“

„Gut“, sagte er. „Und jetzt gehen Sie. Ich muss hier noch
den Stuhl gerade rücken, sonst denkt die Nachfolgerin, ich
hätte schlampig gegessen.“

Im Flur klatschten die Kollegen, kurz, ehrlich, ohne Konfetti. Jemand hatte Kuchen mitgebracht, jemand anderes eine Karte, auf der alle unterschrieben hatten, auch die Putzkräfte. Lehmann schnitt den Kuchen mit dem Lineal an, weil kein Messer da war, und verteilte die Stücke nach Dienstalter, wie immer. Mir gab er das größte. „Sie müssen noch wachsen“, sagte er. „An den Aufgaben. Nicht an der Taille.“

An der Tür drehte er sich noch einmal um, sah das Whiteboard, den Ordner unter meinem Arm, den Stift in meiner Tasche. „Hartmann!“, rief er über den Flur, und alles blieb stehen. „Nicht zu viel messen. Einmal richtig reicht.“

Dann ging er, mit seiner Aktentasche, ohne Kittel, ein Mann weniger im Flur und doch überall noch vorhanden. Ich trug den Ordner nach Hause wie etwas Zerbrechliches, legte ihn auf den Küchentisch und schrieb auf Leas Post-it-Block einen einzigen Satz für das Whiteboard daheim: „Lehmann geht. Studie bleibt. Gemeinsam.“

Mia malte daneben einen Stern, Sofia, die gerade Tee holte, blieb stehen und las den Satz zweimal. Sie sagte nichts. Aber sie stellte ihre Tasse neben den Ordner, nicht weg, sondern dazu. Das zählte ich als Anwesenheit. Drei Sterne für den Tag: einen für den Stift, einen für das Lineal am Kuchen, einen für den Satz an der Tür, der geradeaus geschrieben war.

Kapitel II

Herz-Zahlen

Zwischenstand: Tag 3417, UKE-Labor, Auswertung mit Dr. Aydin. Erste Einreichung der Herz-Studie. **Hypothese:** Gemeinsam heißt, Fehler gemeinsam zu finden, bevor es andere tun. **Methode:** doppelt rechnen, einmal streichen, ehrlich einreichen. **Ergebnis:** ein Manuskript, eine gelöschte Messreihe, ein Haken im Plan.

Dr. Aydin hatte den Besprechungsraum reserviert, Kaffee bestellt und die Tabellen an die Wand geworfen, groß genug, dass man die Ausreißer mit bloßem Auge sah. „Schauen Sie“, sagte sie und zeigte auf die Kurve. „Hier sind wir stark. Hier müssen wir sauber bleiben.“ Lehmanns Ordner lag daneben, sein Vermerk obenauf, sein Stift in meiner Tasche. Ich hatte ihn extra mitgenommen.

Wir gingen die Kohorten durch, Zeile für Zeile. Aydin fragte scharf, ich antwortete langsam, und einmal, bei Tabelle drei, erwischte ich mich dabei, wie ich eine zusätzliche Kontrollrechnung vorschlug, die niemand brauchte. Eine dritte Absicherung, nur für mein Gefühl. Aydin hob die Augenbraue. „Hartmann“, sagte sie. „Das haben wir schon. Zweimal.“

Lehmanns Satz an der Tür, dachte ich. Nicht zu viel

messen. *Einmal richtig reicht.* Ich nickte und strich den Punkt von meiner Liste, vor ihren Augen, mit Lehmanns Stift. „Gestrichen“, sagte ich. „Zweimal reicht. Das dritte Mal war für mich, nicht für die Studie.“

„Gut gestrichen“, sagte Aydin. „Das schreiben wir so ins Protokoll. Ehrlichkeit ist auch ein Ergebnis.“

Das Protokoll an diesem Tag war kurz, ich habe es mir abgeschrieben und zu Hause an das Whiteboard gehängt:

PROTOKOLL HERZ-STUDIE – TAG 3417: Kohorten geprüft, Ausreißer markiert, eine Übermessung gestrichen (Hartmann, selbst gemeldet). Beschluss: Einreichung in dieser Woche, Autoren Lehmann/Hartmann/Aydin. Nächster Schritt: Cover Letter gemeinsam.

Danach kam der schwierigere Teil. Eine Messreihe aus dem Frühjahr war auffällig glatt, zu glatt für echte Herzen. Ich hatte sie vor Wochen schon einmal angezweifelt und dann liegen lassen, weil die Zahlen so schön in die Kurve passten. Aydin legte den Finger darauf. „Die hier“, sagte sie. „Woher kommt die Ruhe?“

Ich prüfte das Logbuch, die Geräte-ID, die Uhrzeiten. Der Fehler war banal und meiner: Eine Sonde war falsch kalibriert gewesen, drei Tage lang, die Werte waren systematisch zu niedrig gestreut. Nicht gefälscht, nur falsch gemessen, von mir freigegeben, weil ich zu schnell war. Ich sagte es laut, ohne Vorrede. „Mein Fehler. Kalibrierung übersehen. Die Reihe muss raus.“

Aydin schwieg einen Moment, dann nickte sie. „Dann nehmen wir sie raus“, sagte sie. „Und schreiben es in die Methoden. So wird es stärker, nicht schwächer.“ Sie tippte die Änderung ein, während ich zusah, und schob mir danach den Laptop hin. „Lesen Sie gegen. Gemeinsam heißt gemeinsam.“

Wir reichten am selben Abend ein, zu dritt im System eingetragen, Lehmann als Senior, Aydin und ich dahinter. Der Upload dauerte elf Minuten, der Fortschrittsbalken blieb bei neunzig Prozent stehen, als überlegte er es sich noch einmal. Aydin hielt die Luft an, ich hielt den Stift fest, und dann stand da: „Erfolgreich übermittelt.“ Niemand jubelte. Es war ein Labor, kein Tivoli. Aber Aydin lächelte, und ich merkte, dass meine Schultern seit einer Woche zum ersten Mal unten waren.

Zu Hause berichtete ich knapp. Lea klebte einen Post-it an den Ordner: „Ehrlich eingereicht. Stark.“ Mia fragte, ob das Herz jetzt gesund sei. „Die Studie ist abgeschickt“, sagte ich. „Ob sie gesund ist, entscheiden andere. Wir haben ehrlich gemessen.“ Sofia hörte vom Flur aus zu, wie immer, halb dabei, halb weg. Als ich die gestrichene Messreihe erwähnte, sah sie kurz auf. „Streichen ist auch Arbeit“, sagte sie leise. Es war ihr längster Satz an diesem Tag. Ich gab dem Labor drei Sterne und strich gedanklich den vierten, weil Übermessen keinen verdient.

Kapitel 12

Angenommen

Zwischenstand: Tag 3421, Morgens, UKE-Büro. Nachricht vom Journal im Postfach. **Hypothese:** Freude teilt man am besten dort, wo sie gezählt wird. **Methode:** erst Lehmann anrufen, dann Aydin holen, abends Anker-Tisch. **Ergebnis:** eine Annahme, zwei Bierdeckel, kein Schlusspunkt.

Die Mail kam um sieben Uhr zwölf, Betreff ein einziges Wort: „Decision“. Ich las sie stehend, mit der Jacke noch an, und musste den ersten Satz zweimal lesen, weil mein Kopf schon beim zweiten war. „We are pleased to inform you that your manuscript has been accepted.“ Darunter die Gutachten, kurz, sachlich, ein Lob für die transparente Methodik, ausdrücklich für die offengelegte Kalibrierungskorrektur. Ich setzte mich, stand wieder auf, rief Lehmann an.

„Hartmann?“, meldete er sich, als wäre er noch im Dienst. „Es ist sieben Uhr zwanzig. Wenn das kein Notfall ist, lege ich auf und frühstücke.“

„Angenommen“, sagte ich. „Ohne Revision. Mit Lob für die gestrichene Reihe.“

Stille. Dann ein Geräusch, das ich erst für Husten hielt

und dann als Lachen erkannte. „Na also“, sagte Lehmann. „Habe ich es Ihnen nicht gesagt. Einmal richtig reicht.“ Er räusperte sich. „Kommen Sie heute Nachmittag vorbei. Bringen Sie das Schreiben mit. Und den Stift zurück, er hat seine Schuldigkeit getan.“

Aydin kam mit zwei Bechern Kaffee ins Büro, las die Mail über meine Schulter und sagte nur: „Da steht es.“ Sie meinte den Satz über die Korrektur. „Sehen Sie. Stärker, nicht schwächer. Habe ich es nicht gesagt?“ Wir stießen mit Pappbechern an, der Kaffee schwappte über, wir wischten ihn mit einem Ausdruck der Gutachten auf. Das war unsere Feier im Hellen: kurz, klebrig, richtig.

Am Abend gingen wir an den Anker-Tisch, alle, die dazugehörten: Lea, Mia, Sofia, Heinrich, Aydin, Amir, Ben. Susi hatte schon gehört, so schnell spricht sich das herum am Ponton, und stellte kommentarlos eine Runde aufs Haus, dazu einen frischen Bierdeckel für die Strichliste. „Der bleibt oben“, sagte sie und legte ihn quer über die anderen. „Annahmen zählen extra.“

Mia erklärte der Runde, was „angenommen“ heißt, mit Whiteboard-Gesten in der Luft: „Das ist wie wenn die Lehrerin sagt, die Hausaufgaben sind richtig, aber für Erwachsene und mit Herzen.“ Heinrich nickte ernst, als wäre das die offizielle Definition. Sofia saß am Rand, wie immer, und hörte zu. Als Aydin erzählte, dass ich die falsche Messreihe selbst gemeldet hatte, sah Sofia mich an, kurz, direkt. „Das war richtig“, sagte sie. Zwei Wörter, klar gesprochen. Die Runde tat so, als wäre das nichts Besonderes, und genau das machte es besonders.

Ben bestellte eine zweite Runde und hielt eine Rede von vier Sätzen, was für Ben fast Schweigen ist. Amir übersetzte die Mail ins Küchen-Deutsch: „Was Felix meint ist, die Herzen haben Ja gesagt.“ Susi trug den Deckel mit den zwei Strichen persönlich nach hinten, an die Wand hinter dem Tresen, wo die besonderen Deckel hängen. „Der bleibt“, sagte sie. „Schatzliste.“

Auf dem Heimweg trug Mia den Ausdruck der Mail, gefaltet wie einen Schatz. Sofia ging neben Lea, nicht neben mir, und das war gut so. Heinrich und ich bildeten den Schluss, zwei Männer mit müden Füßen und vollen Köpfen. „Gemeinsam“, sagte Heinrich irgendwann in die Dunkelheit. „Das hast du gut gemacht, Junge. Der Lehmann auch.“

Zu Hause klebte Lea einen Post-it an den Ordner: „Angenommen. Weiter geht es.“ Ich gab dem Tag vier Sterne, nicht fünf, weil fünf für Abschlüsse ist und das hier keiner war. Es war ein Haken im Plan, ein großer, ehrlicher Haken. Der Stift von Lehmann lag bereit für morgen. Ich legte ihn neben den Ordner und ließ das Licht noch eine Weile an.

Kapitel 13

Regelwerk

Zwischenstand: Tag 3424, WG-Küche Altona. Whiteboard voll, Nerven blank, Vollhaus. **Hypothese:** Regeln, die alle unterschreiben, halten länger als Regeln, die einer erlässt. **Methode:** verhandeln, aufschreiben, Kramer fragen. **Ergebnis:** sieben Regeln, ein Gag, zwei Unterschriften mehr als erwartet.

Der Auslöser war banal: Mia hatte Sofias Ladekabel genommen, Sofia hatte Mias Stifte weggeräumt, Lea hatte beiden die Handys einkassiert, und ich hatte versucht, alles mit einer Tabelle zu lösen. Das Whiteboard war danach so voll, dass Amir beim Kochen dagegenstieß und rief: „Was Felix meint ist, wir brauchen weniger Spalten und mehr Platz für Essen.“ Er hatte recht. Also wischten wir alles weg, stellten vier Stühle hin und fingen von vorne an.

„Jeder darf zwei Regeln vorschlagen“, sagte Lea. „Jede Regel braucht eine Mehrheit. Und einen Satz dazu, warum.“ Mia meldete sich zuerst, wie immer. „Eins: Wer etwas nimmt, fragt vorher. Auch Ladekabel.“ Sofia hob kurz die Hand. Das war die erste Mehrheit des Abends. „Zwei“, sagte Mia, „Whiteboard gehört allen. Niemand wischt allein.“ Das ging an mich, und ich nahm es an, vor allen Augen,

mit Stift in der Hand.

Sofia sprach leise, aber deutlich. „Anklopfen. Auch bei angelehnter Tür.“ Lea nickte sofort, Heinrich hob die Hand, ich schrieb es auf, groß, als Nummer drei. „Zweite Regel?“, fragte Lea. Sofia überlegte lange, dann sagte sie: „Kopfhörer heißt Pause. Dann später reden.“ Mia zog ein Gesicht, stimmte aber zu, nachdem Lea ihr erklärt hatte, dass Pausen keine Ablehnung sind. Ich schrieb auch das auf und merkte, wie sich etwas in meiner Brust löste, das ich nicht benennen musste.

Meine Vorschläge waren kurz: „Abholdienst Di und Do bleibt. Werkbank nach Bedarf.“ Heinrich brummte zustimmend, Mia klatschte. Leas Regeln waren die kürzesten: „Post-its bleiben freiwillig. Umarmungen auch.“ Sofia las den Satz zweimal und sagte nichts dagegen. Das zählte ich als Zustimmung, vorsichtig, mit Bleistift im Kopf.

Dann kam Kramer ins Spiel, wie immer, wenn es ernst wird. Ben hatte ihn am Telefon, stellte auf laut und rief: „Kramer, wir brauchen eine Regelnummer fürs Protokoll!“ Aus dem Hörer kam es trocken zurück: „Kramer-Regel Nr. 14: Wer zusammen wohnt, streitet zusammen. Wer zusammen streitet, isst danach zusammen.“ Mia jubelte, Amir wiederholte es als Übersetzung für alle: „Was Kramer meint ist, Versöhnung gibt es in der Küche.“ Wir schrieben sie dazu, als Nummer sieben, mit Ausrufezeichen.

Das fertige Werk hängten wir nicht nur auf, wir unterschrieben es. Vier Namen, vier Schriften:

gehört allen. 3. Anklopfen, immer. 4. Kopfhörer heißt Pause.
5. Abholdienst Di/Do. 6. Post-its + Umarmungen freiwillig. 7.
Kramer Nr. 14 (Streit, dann Essen). Unterschrieben: Mia,
Sofia, Lea, Felix. Zeuge: Heinrich.

Sofia unterschrieb als Dritte, nach Mia, vor mir. Ihre Schrift war klein, eckig, fest. Sie tippte danach mit dem Finger auf Regel vier und sah Mia an. „Das gilt auch für mich“, sagte sie. „Wenn ich Pause mache, komme ich wieder.“ Mia nickte ernst, wie bei einem Vertrag zwischen Staaten. „Versprochen ist versprochen“, sagte sie. „Mit Sternen drauf.“

Heinrich unterschrieb als Zeuge, mit vollem Namen, wie auf einem Behördenformular, und setzte darunter sein altes Kürzel aus Werftzeiten. „Damit es amtlich ist“, sagte er. Lea klebte einen gelben Post-it daneben: „Gilt ab sofort. Änderungen nur gemeinsam.“ Amir las alles zweimal durch, nickte und sagte: „Was Amir meint ist, das hier ist besser als jeder Mietvertrag.“

Ich gab dem Abend drei Sterne, einen für jede unterschriebene Kinder-Handschrift. Das Board ließen wir über Nacht offen stehen, damit die Schrift trocknete und der Beschluss wirkte. Amir stellte einen Topf darauf ab, im übertragenen Sinne: Er kochte für alle, viel zu viel, und stellte die Schüsseln mitten auf den Tisch, als wäre das der achte Paragraph.

Kapitel 14

Anker-Tisch

Zwischenstand: Tag 3426, Hafenwirtschaft, Ponton. Abend wie immer, Besetzung fast vollständig. **Hypothese:** Man merkt erst am Tisch, wer dazugehört. **Methode:** hingehen, bestellen, Susi machen lassen. **Ergebnis:** ein voller Teller, eine volle Strichliste, ein halber Schritt.

Susi hatte den Anker-Tisch schon freigehalten, als wir kamen, mit der Handtasche von Frau Jensen als Platzhalter und einem Blick, der keine Widerrede duldete. „Ihr seid zu sechst“, sagte sie. „Der Tisch ist für sechs gemacht. Der Rest ist Deko.“ Sie verteilte Karten, nahm Bestellungen auf, ohne aufzuschreiben, und brachte Mia zuerst ein Wasser, „damit die Jüngste nicht verdurstet, während die Alten noch lesen“.

Die Bierdeckel-Strichliste lag wie immer in der Mitte, unser Stapel, kantig, bierrandig, ehrlich. Susi führte ihn mit Bleistift, Strich für Strich, und daneben, im Kopf, die Schatzliste: alles, was nicht zählbar war. „Heute kommt ein Strich dazu“, sagte sie. „Was es zu feiern gibt, weiß ich schon. Die Zeitung lese ich auch.“ Sie meinte die Annahme der Herz-Studie, die Aydin in der Runde erzählt hatte. Der Deckel von damals hing hinter dem Tresen. Dieser hier blieb auf dem Tisch. Alltag, sagte Susis Blick. Alltag ist

auch etwas.

Sofia bestellte zuerst nichts. Sie saß zwischen Lea und Mia, die Karte vor sich, und las sie von oben bis unten, als wäre es ein Formular. „Ich nehme das Gleiche wie Mia“, sagte sie schließlich, leise, an Susi gerichtet, nicht an uns. Susi nickte, als wäre das die normalste Bestellung der Welt. „Kluges Kind“, sagte sie. „Mia bestellt immer das, was am längsten warm bleibt.“

Es gab Backfisch mit Kartoffelsalat, für alle, die wollten, und für Sofia eine kleinere Portion, ohne dass sie darum bitten musste. Susi hatte es einfach so aufgeschrieben. „Man sieht, wer zum ersten Mal mitisst“, sagte sie später zu mir, halblaut, am Tresen. „Da macht man die Portion kleiner und den Tisch größer.“ Ich nickte und ließ den Satz stehen, wo er hingehörte: bei ihr, nicht bei mir.

Neben uns saßen Jens und Katja am Fenstertisch, nah genug, dass man dazugehörte, weit genug, dass man es nicht musste. Jens hob sein Glas in Sofias Richtung, nicht laut, nur so, dass man es annehmen konnte. „Familienzuwachs?“, fragte er. „So ähnlich“, sagte Lea. „So genau“, sagte Mia gleichzeitig, und alle lachten, auch Sofia, fast. Katja beugte sich herüber und sagte zu Sofia: „Man muss hier nichts können. Nur wiederkommen. Das ist die einzige Regel, und Susi hat sie erfunden.“ Susi, die gerade vorbeikam, tat so, als hätte sie es nicht gehört. „Ich erfinde keine Regeln“, sagte sie. „Ich beende sie. Um halb elf. Spätestens.“

Susi schrieb übrigens nie etwas auf. Sechs Personen, Sonderwünsche, alles im Kopf, alles richtig. „Dein System“,

hatte sie einmal gesagt, „mein Tisch.“ Seitdem messe ich hier nichts mehr. Wir blieben.

Draußen zog ein Schlepper vorbei, die Möwen stritten sich um einen Pommesrest, und oben im Biergarten ging die Lichterkette an. Lea klebte ein Post-it an den Tresenrand, gelb, mit drei Worten: „Anker bleibt. L.“ Susi las es, nickte einmal und ließ es kleben. Es war nicht das erste Post-it an diesem Tresen, und niemand tat so, als wäre es etwas Besonderes. Genau deshalb war es eins. Sofia sah dem Schlepper nach, bis er hinter der Kurve war, und aß dabei weiter, automatisch, wie man isst, wenn das Essen schmeckt und der Kopf gerade woanders ist. *Zwei Dinge gleichzeitig, dachte ich. Das ist kein Rückzug. Das ist Ankommen mit Verzögerung.*

Ben kam später nach, mit einer Tüte Muscheln für Mia und einer neuen Regel, die er erst ankündigte und dann vergaß, weil Sofia ihn ansah und er den Faden verlor. „Regel, irgendwas“, sagte er. „Muscheln zuerst, Sprüche später.“ Mia jubelte und taufte ihn auf der Stelle zum Muschel-Onkel, ein Titel, den er mit einer Verbeugung annahm, die fast den Tisch abräumte. Heinrich zahlte die Brause für Mia im Voraus, „damit das Kind Guthaben hat“, wie er sagte, und Susi schrieb „Mia 1“ auf den Deckelrand, sorgfältig, in Druckbuchstaben.

Mia erklärte Sofia die Strichliste, mit der Geduld einer Achtjährigen, die alles weiß: „Jeder Strich ist ein Abend. Aber die Schatzliste ist wichtiger, da stehen Sachen drauf wie Sternschnuppen und gute Noten und dass du jetzt da bist.“ Sofia hörte zu, aß, sagte nichts. Aber sie aß auf.

Den ganzen Teller, ohne Hast, ohne Pause, und schob ihn danach ein Stück von sich, wie man ein erledigtes Blatt von sich schiebt. Lea sah es, sagte nichts, legte nur ihre Hand kurz auf Sofias Stuhllehne. Regel sechs, freiwillig, angenommen.

Heinrich erzählte vom Hocker, der jetzt gerade steht. Amir übersetzte die Herz-Studie für Susi: „Was Felix meint ist, viele Herzen, eine Antwort, ehrlich gezählt.“ Susi machte einen weiteren Strich, diesmal daneben, auf einen frischen Deckel. „Möbel, die halten, zählen doppelt.“

Die 20:30-Regel hielt Susi an diesem Abend nicht ein, jedenfalls nicht genau. Um halb neun schickte sie Mia mit einer Brause nach draußen auf den Ponton, „damit die Kleine das Wasser sieht, bevor es dunkel wird“, und ließ uns noch eine halbe Stunde. Sofia ging mit Mia hinaus, ohne Aufforderung, und die beiden standen am Geländer, zwei Silhouetten gegen den Hafen, die eine groß und still, die andere klein und erklärend. Ich sah vom Tisch aus zu und zählte nichts, maß nichts, gab nur in Gedanken zwei Sterne: einen für den leeren Teller, einen für das Geländer, an dem zwei standen, die sich noch nicht suchten, aber schon nebeneinander blieben.

Beim Zahlen versuchte Heinrich zu übernehmen, Susi winkte ab. „Der Hocker-Deckel geht aufs Haus“, sagte sie. „Der Rest steht schon.“ Auf dem Heimweg trug Sofia Mias Brauseflasche, weil Mia die Hände voller Muscheln hatte. Niemand hatte sie darum gebeten. Das war der ganze Abend in einer Geste, und er reichte bis zur Tür.

Kapitel 15

Kramer hilft

Zwischenstand: Tag 3428, WG-Wohnzimmer. Ben mit Laptop, Beamer und großer Geste. **Hypothese:** Man kann Familie nicht pitchen. Man kann sie höchstens zeigen. **Methode:** Ben reden lassen, Mia kommentieren lassen, Rest abwarten. **Ergebnis:** ein gescheiterter Pitch, ein gelungener Abend.

Ben hatte es angekündigt wie eine Produkteinführung: „Ich habe da etwas vorbereitet. Für euch. Für das Patchwork. Fünf Folien, drei Minuten, kein Verkauf.“ Er baute den Beamer auf, rückte die Couch, dimmte das Licht. Mia verteilte Popcorn, als wäre es Kino. Sofia setzte sich auf den Boden, mit dem Rücken zur Heizung, bereit zum Zuschauen, nicht zum Mitmachen. Das war in Ordnung. Zuschauen ist auch eine Form von Dabeisein.

Die erste Folie zeigte unser Haus als Schaubild, mit Pfeilen und Smileys. „Patchwork 2.0“, stand darüber. „Sechs Personen, ein Tisch, null Reibungsverlust.“ Die zweite Folie zeigte Mias Whiteboard als „agiles Familien-Dashboard“. Die dritte zeigte Heinrichs Hocker als „Best Practice Möbel“. Heinrich rückte näher und richtete sich auf, als hätte sein Hocker gerade ein Zertifikat bekommen. „Best Practice“, wiederholte er. Lea hielt sich die Hand vor den Mund,

nicht schnell genug. Sogar Sofia zuckte mit dem Mundwinkel, ein Millimeter, aber sichtbar. Mia lachte, Lea schmunzelte, ich rechnete im Kopf die Reibungsverluste nach und kam auf einen Wert, den ich lieber nicht aussprach.

„Ben“, sagte Sofia in der vierten Folie, leise, aber so klar, dass Ben stoppte. Auf der Folie stand: „Neuzugang integriert: von verschlossen zu offen in vier Wochen.“ Daneben ein Pfeil nach oben. „Das stimmt nicht“, sagte Sofia. „Ich bin nicht offen. Ich esse nur mit.“ Sie sagte es ohne Schärfe, fast sachlich, wie eine Korrektur in einer Tabelle. Mia nickte heftig. „Stimmt“, sagte sie. „Sofia ist noch zu. Aber sie isst schon. Das ist Stufe zwei von fünf.“

Ben stand vor seiner eigenen Folie, den Klicker in der Hand, und tat das, was ihn von allen Verkäufern unterscheidet, die ich kenne: Er löschte sie. Vor unseren Augen, Klick für Klick, erst den Pfeil, dann die Prozentzahl, dann die Überschrift. „Ihr habt recht“, sagte er. „Das ist Quatsch. Das ist Marketing für etwas, das man nicht verkaufen kann.“ Er klappte den Laptop zu, setzte sich auf den Boden, zu Sofia auf Augenhöhe, das Popcorn zwischen ihnen.

„Weißt du, was ich eigentlich sagen wollte?“, fragte er. „Dass ich froh bin, dass du da bist. Dass der Tisch größer geworden ist. Und dass ich keine Folie habe für das, was dein Anblick am Anker-Tisch mit mir gemacht hat.“ Er räusperte sich, und für einen Moment war Ben nicht der Mann mit den drei Minuten, sondern ein Junge mit einer Schüssel Popcorn. „Meine Mutter hat auch einmal woanders mitgegessen, als sie neu war. Das hat gedauert. Aber irgendwann hat sie nachgeschenkt. Das

vergisst man nicht.“

Sofia sah ihn an, lange, prüfend. Dann nahm sie sich eine Handvoll Popcorn aus seiner Schüssel, ohne zu fragen, nach Regel eins eigentlich verboten, aber niemand sagte etwas, weil es das erste Mal war, dass sie von jemandem nahm, ohne dass es ihr angeboten wurde. „Nachschenken kann ich noch nicht“, sagte sie. Ben nickte. „Musst du auch nicht“, sagte er. „Essen reicht. Ehrlich.“ Mia rutschte näher an Sofia heran, Schulter an Schulter, und flüsterte, laut genug für alle: „Stufe zwei ist gut. Stufe eins war Tür. Stufe drei ist Nachschenken. Du bist schnell.“ Sofia sah sie an, und zum ersten Mal verzog sich ihr Mund nicht nach unten, sondern zur Seite, wo das Lächeln wohnt, wenn es noch übt.

Mia gab dem Abend fünf Sterne, „weil Ben gelöscht hat und das mutig war“. Lea klebte einen Post-it an den Beamer: „Pitch pausiert. Familie läuft.“ Heinrich klopfte Ben auf die Schulter, einmal, fest, wie man es bei Männern macht, die etwas Richtiges falsch angefangen und dann richtig beendet haben. Ich trug den Beamer zurück in Bens Auto und sagte auf dem Weg: „Folie vier war falsch, der Rest war brauchbar.“ „Das nehme ich“, sagte Ben. „Als Testimonial. Darf ich das zitieren?“ „Nur ohne Prozent“, sagte ich. Wir lachten, und die kalte Luft roch nach Frühjahr und nach Popcorn aus dem Treppenhaus. Hinter uns ging im Wohnzimmer das Licht aus, und jemand – Mia, natürlich – rief noch: „Folie vier bleibt gelöscht!“

Kapitel 16

Was Felix meint

Zwischenstand: Tag 3430, Amirs Küche. Curry, Dampf, zwei Kinder mit Zählrohr im Blick. **Hypothese:** Eifersucht misst man nicht weg. Man kocht dagegen an. **Methode:** schnippeln, rühren, übersetzen lassen. **Ergebnis:** ein Topf, ein Satz, ein Notizbuch mit neuen Strichen.

Amir hatte uns zum Kochen eingeladen, „weil der Topf groß ist und das Herz weit“, wie er sagte. Mia war sofort dabei, Sofia kam mit, weil Lea sie bat und weil, so vermute ich, die Alternative das leere Zimmer war. Ich schnippelte Zwiebeln, Mia rührte, Sofia wusch Reis, mit einer Sorgfalt, als wäre es eine Laborarbeit. Amir verteilte Aufgaben wie ein Dirigent, dazu roch es nach Kreuzkümmel und nach etwas, das Mia „orange Warmheit“ nannte.

Es begann mit einem Blick. Amir lobte Sofias Reis, „perfekt gewaschen, kein Bruch, sehr gut“, und strich ihr kurz über die Schulter, anerkennend, beiläufig. Mia sah es, hörte auf zu rühren und rührte dann schneller weiter, so schnell, dass Curry über den Rand schwappte. „Mia“, sagte Amir sanft. „Langsam. Der Topf läuft nicht weg.“ „Ich laufe auch nicht weg“, sagte Mia, scharf, zu scharf für die Lage, und stellte den Löffel ab. „Aber manche kriegen Lob und manche kriegen Spritzer.“

Stille am Herd. Sofia zog die Hand vom Reis zurück, als hätte sie etwas Falsches getan. Lea wollte etwas sagen, Amir hob die Hand, freundlich, bestimmt. „Was Mia meint ist“, sagte er, und sah Mia dabei an, nicht uns, „dass sie auch gesehen werden will, wenn sie rührt. Und was Felix meint ist“, er wandte sich zu mir, „dass Rühren genauso viel wert ist wie Waschen, und dass man das laut sagt, bevor der Topf überkocht.“

„Das stimmt“, sagte ich, schnell, zu schnell, und dann langsamer, weil es wichtig war. „Mia, dein Rühren hält das Curry am Leben. Ohne dich brennt es an. Sofia, dein Reis trägt das Curry. Ohne dich läuft es weg. Zwei Arbeiten, ein Topf.“ Mia sah mich an, die Unterlippe vorgeschoben, die Augen glänzend. „Wirklich?“, fragte sie. „Oder sagst du das nur so?“ „Wirklich“, sagte ich. „Mit Sternen. Vier für dich, vier für Sofia. Gleichstand.“

„Gleichstand ist langweilig“, murmelte Mia, aber sie nahm den Löffel wieder. Amir legte ihr die Hand auf den Rücken, kurz, und sagte: „Was Amir meint ist, Gleichstand heißt, beide bleiben im Spiel.“ Das ließ sie gelten. Sie rührte weiter, langsamer jetzt, und nach einer Weile sagte sie zu Sofia, ohne aufzusehen: „Dein Reis ist wirklich gut. Meiner klebt immer.“ Sofia antwortete leise: „Dein Rühren ist besser. Meins brennt an.“ Es war kein Frieden, aber ein Austausch. In unserer Währung schon viel.

Beim Essen saß Mia neben mir, nicht wie sonst neben Lea, und das war Absicht, das spürte ich an ihrem Ellbogen, der meinen suchte. Sofia saß gegenüber, aß mit Appetit, zum zweiten Mal in dieser Woche in Gesellschaft,

ohne dass jemand es benannte. Amir erzählte von seiner Mutter, die Curry immer für sieben kochte, auch wenn nur vier kamen, „weil drei Portionen für die gehören, die später kommen“. Lea klebte einen Post-it an den Kühlschrank: „Topf groß genug.“

Später sah ich Mias Notizbuch auf der Bank liegen, offen, und ich tat etwas, das ich sonst nie tue: Ich las mit, einen Blick nur, weil es offen dalag und weil ich Vater bin und kein Kollege. Auf der Seite standen Striche, säuberlich, wie eine Messreihe: „Blicke für Sofia: 4. Blicke für mich: 3.“ Darunter, frisch, in krakeliger Schrift: „Reis 4, Rühren 4. Gleichstand.“ Und darunter, noch frischer, ein Satz, der mich stehen bleiben ließ: „Morgen wieder messen.“

Ich legte das Buch zurück, genau so, wie es lag, und sagte nichts. Aber ich merkte mir den Satz, Wort für Wort, wie man sich einen Befund merkt. Auf dem Heimweg hielt Mia meine Hand, Sofia ging neben Lea, und der Dampf aus Amirs Küche hing noch in unseren Jacken. Drei Sterne für den Abend: einen für den Topf, einen für die Übersetzung, einen für das Notizbuch, das weiter misst, weil jemand wissen will, ob er bleibt.

Kapitel 17

Miriam-Dienst

Zwischenstand: Tag 3431, Eimsbüttel, Kinderarztpraxis mit Bauklötzen und Fischposter. Miriam hatte um Hilfe gebeten, Jonas hatte nur genickt, und ich hatte zugesagt, bevor Lea überhaupt aufsehen konnte. **Hypothese:** Ein Onkel kann nützlich sein. **Methode:** pünktlich sein, Formulare dabeihaben, Mund halten, wenn man keine Ahnung hat. **Ergebnis:** teilweise erfolgreich.

Miriam stand mit zwei Kindern, einer Sporttasche und einem Schulbrief vor der Praxis, als wäre das alles ein logistisches Manöver. Jonas daneben, ruhig wie ein Anker. Er trägt die Tasche, er hält die Tür, er sagt wenig. Ich mag das an ihm. Er sagte „Moin, Felix“, und das reichte für die gesamte Begrüßung.

„Du bist mein Plan B“, sagte Miriam, „Plan A war Jonas in doppelter Ausführung. Gibt es nicht. Also bist du dran.“

Plan B ist immer noch ein Plan, dachte ich.

Drinne roch es nach Desinfektion und Apfel. An der Wand hing ein Poster mit einem Wal, darunter Bauklötze in einer Kiste. Miriams Jüngste baute einen Turm, der ältere Sohn las einen Schulzettel zum dritten Mal, als

würde er dadurch kürzer.

Die Sprechstundenhilfe rief einen Namen auf, der nicht unserer war. Miriam sortierte in der Zeit drei Dinge gleichzeitig: Versichertenkarte, U-Heft, Entschuldigung für die Schule. Ich hielt die Tasche. Jonas hielt die Stimmung.

- Hypothese Miriam: Alles passt in eine Tasche.
- Methode Miriam: stopfen.
- Ergebnis: Es passt, aber der Reißverschluss protestiert.

Als wir endlich dran waren, stellte die Ärztin zwei Fragen und hörte eine Antwort. Das Kind hustete einmal, trocken, kurz. Miriam sah mich an, ich sah das Kind an, Jonas sah niemanden an und wusste trotzdem alles.

„Na?“, fragte Miriam auf dem Flur.

Ich holte Luft, um etwas Sinnvolles über Infekte im Herbst zu sagen. Miriam kam mir zuvor.

„Kein Kita-Keim, kein Drama, viel Schlaf, viel Wasser“, sagte sie, „Diagnose in drei Sekunden. Schwesternexamen, weißt du.“

Der ältere Sohn grinste. „Mama macht das immer“, sagte er, „Bei Papa hat sie Bänderriss gesagt, bevor er gefallen ist.“

Jonas hob die Augenbrauen, ganz ruhig. „Sie hatte recht“, sagte er, „Ich lag schon.“

Wir lachten, auch das hustende Kind. Die Ärztin bestätigte später fast wörtlich, was Miriam gesagt hatte, nur mit längeren Wörtern. Ich notierte mir: Erfahrung schlägt Datenbank, wenn die Datenbank kein Geschwisterkind hat.

Im Wartezimmer danach teilten Jonas und ich uns eine Bank, die zu niedrig war für erwachsene Männer. Jonas saß ruhig, die Hände auf den Knien, und sah zu, wie seine Tochter den Turm wieder aufbaute. Ich versuchte, nützlich zu wirken, und hielt das U-Heft wie eine Trophäe.

„Und Sofia?“, fragte Jonas leise, ohne mich anzusehen. „Kommt sie an?“

Ich erzählte von Schule und Sprache, von Hausaufgaben am Küchentisch und Türen, die einen Spalt offen bleiben. Jonas nickte, einmal, gründlich. Er braucht keine Zwischentöne, er hört die Hauptsache.

„Miriam war am Anfang auch still“, sagte er, „Als wir uns kannten. Drei Wochen. Dann hat sie mir gesagt, wo es langgeht. Seitdem laufe ich mit.“

Ich lachte leise. *Das ist die kürzeste Liebeserklärung, die ich je gehört habe*, dachte ich. Und die präziseste.

Miriam kam zurück mit einem Zettel für die Apotheke und einem Blick, der sagte, weiter geht es. Sie drückte Jonas kurz den Arm, ein eingespieltes Zeichen, keine große Geste.

Danach Schul-Termin. Sekretariat, Klingel, Linoleumboden. Der Schulbrief betraf einen Förderplan, ein Gespräch,

eine Unterschrift. Miriam erklärte, Jonas ergänzte einen halben Satz, ich durfte den Stuhl halten und nicken. Meine Rolle war klar definiert und erfüllbar.

Auf dem Rückweg kauften wir Brezeln. Die Jüngste schlief im Tragetuch von Jonas, das eigentlich längst zu klein war, aber Jonas trug es, als wäre es dafür gemacht. Miriam aß im Gehen und erzählte von Nachtdiensten, Elternabenden und einem Fahrrad mit Platten.

„Und bei euch?“, fragte sie dann, ohne Vorwarnung.
„Wie hält Sofia durch?“

Ich sagte etwas über Schule und Sprache und Ankommen. Miriam hörte zu, drei Sekunden, dann legte sie die Hand auf meinen Arm.

„Du musst sie nicht reparieren“, sagte sie, „Nur da sein. Wie Jonas. Guck ihn dir an. Der kann das.“

Jonas kaute seine Brezel, ruhig, und zwinkerte mir zu. Vor uns quietschte eine Schaukel im leeren Schulhof, und der Wind schob ein Arbeitsblatt über den Asphalt, immer im Kreis.

Kapitel 18

Fotos an der Wand

Zwischenstand: Tag 3433, Wohnung, Flurlicht an, Regen an den Scheiben.

Hypothese: Bilder erklären schneller als Sätze. **Methode:** Lea erzählt, ich gieße Tee ein und halte mich raus.

Ergebnis: Sofia hört länger zu, als sie vorhatte.

Es begann ohne Plan. Sofia stand im Flur und wartete, weil das Bad besetzt war, und sah an die Wand. Dort hängen seit Jahren drei Abzüge aus Lissabon, schief, aber absichtlich schief. Licht, Fliesen, Tram. Junge Lea und Inês, beide lachend, beide mit zu großen Sonnenbrillen. Band 01, Kapitel 31, nur dass das hier kein Verweis ist, sondern Tapete.

„Das bist du?“, fragte Sofia und zeigte auf die linke Figur.

Lea blieb neben ihr stehen, barfuß, mit Teetasse in der Hand. „Ja“, sagte sie, „Lissabon. Ich war dreiundzwanzig und dachte, ich könnte alles. Inês wusste es besser und hat mich trotzdem mitgenommen.“

Sofia nickte knapp. Sie stand mit verschränkten Armen da, die Schultern hoch. Mia war im Zimmer nebenan und

tat so, als würde sie Hausaufgaben machen, während sie jedes Wort hörte.

Lea erzählte nicht von vorne. Sie erzählte von der Seite. Von dem Licht in Lissabon, das um vier Uhr nachmittags alles gelb macht. Von den Fliesen an den Hauswänden, blau und weiß, kalt unter der Hand, wenn man sich morgens daran lehnt. Von der Tram, die so quietscht, dass man lachen muss, ob man will oder nicht.

„Inês kannte jeden Fahrer“, sagte Lea, „Sie hat immer gewinkt, und die haben zurückgeklungelt. Ich habe gesagt, das geht nicht in drei Tagen. Sie hat gesagt, man muss nur oft genug fahren.“

Sofia sah auf das mittlere Bild. Junge Lea und Inês auf einer Mauer, Füße in der Luft, dahinter Dächer. Man sieht, dass sie sich festhalten, ohne sich festzuhalten.

„Wo ist das?“, fragte Sofia leise.

„Alfama“, sagte Lea, „Wir hatten keinen Stadtplan. Inês hat gesagt, bergauf ist immer richtig. Bergab findet man später zurück.“

„Hat sie Portugiesisch mit dir gesprochen?“, fragte Sofia, und zum ersten Mal klang ihre Stimme neugierig statt prüfend.

Lea nickte. „Immer gemischt. Sie hat gesagt, ich lerne schneller, wenn ich lachen muss. Sie hat mir Wörter auf die Hand geschrieben, damit ich sie nicht vergesse. Abends waren sie verwischt. Morgens hat sie sie neu geschrieben.“

Sofia sah auf ihre eigene Hand, als würde sie dort etwas suchen. Lea fuhr fort, ruhig, ohne die Stimme zu heben. Von der Wohnung mit den kalten Fliesen, von dem Fenster, aus dem man die Tram hörte, bevor man sie sah.

Lea erzählte weiter, und ihre Stimme wurde dabei langsamer. Von dem Miradouro, wo sie abends saßen und die Stadt unter ihnen lag. Von ihrem Lachen, das so laut war, dass einmal ein Straßenmusikant aufgehört hatte zu spielen. „Er hat danach gesagt“, erzählte Lea, „er könne gegen dieses Lachen nicht anspielen.“

Nebenan blätterte Mia so laut in ihren Hausaufgaben, dass jeder wusste, sie hörte zu. Einmal hustete sie, absichtlich, zweimal, und Lea lächelte in ihre Tasse, ohne hinzusehen. Draußen lief der Regen an unseren Scheiben herunter, und ich dachte an den Unterschied: Hier prasselte er, dort hatte er auf Markisen getrommelt, und Inês hatte behauptet, man könne am Klang hören, ob es gleich aufhört. „Markisen-Regen hört rund auf“, zitierte Lea sie. „Scheiben-Regen hört eckig auf. Ecken dauern länger.“ Sofia sah zum Fenster, als würde sie den Klang prüfen.

Sofia hielt Lea ihre Hand hin, wortlos, die Handfläche nach oben. Lea verstand sofort. Sie nahm einen Stift und schrieb ein Wort darauf, in kleinen Buchstaben, damit es bis morgen halten konnte: *ficar*. „Das heißt bleiben“, sagte sie leise. „Aber auch werden. Und wohnen. Die haben nur ein Wort dafür. Man bleibt, indem man wird.“ Sofia sah auf ihre Hand, schloss die Finger halb darum und öffnete sie wieder, als würde sie prüfen, ob das Wort noch da war. Sie fragte nicht, was es kostete, und Lea verlangte nichts

dafür. Mia kam in die Tür, sah die Hand, sagte nichts und ging wieder, aber ihre Hausaufgaben blätterten danach leiser.

Ich stellte den Tee ab und sah mir die drei Abzüge noch einmal an. Sie hingen schief, aber alle im gleichen Winkel, und ich wusste von Lea, dass sie das mit der Wasserwaage-App geprüft und dann absichtlich so gelassen hatte. „Gerade wäre gelogen“, hatte sie einmal gesagt. „Schief ist ehrlich. Wir waren auch schief. Jung und schief und unterwegs.“ Sofia trat einen halben Schritt näher an die Wand, und ihr Schatten fiel über die Tram auf dem mittleren Bild, als würde sie für einen Moment mit im Wagen stehen.

„Sie hat mir beigebracht, wie man richtig winkt“, sagte Lea, „Nicht so halb. Ganz. Mit dem ganzen Arm. Sonst klingeln sie nicht zurück.“

Ich brachte den Tee und stellte ihn ab, ohne etwas zu sagen. *Nicht erklären, nur hinstellen*, dachte ich. Lea warf mir einen kurzen Blick zu, dankbar und wachsam zugleich.

Sofia berührte mit einem Finger den Rand des Rahmens, nicht das Glas. „Sie sieht jung aus“, sagte sie.

„War sie“, sagte Lea, „Wir beide. Das vergisst man, wenn man nur das Ende kennt.“

Einen Moment war es still. Der Regen lief an der Scheibe herunter in schiefen Linien. Lea lächelte in ihre Tasse.

„Ich lasse sie hängen, weil ich da noch lerne“, sagte Lea, „Nicht weil es wehtut. Weil es stimmt.“

Sofia nahm ihre Teetasse und ging zurück in ihr Zimmer. Sie sagte nichts weiter. Aber sie ließ die Tür einen Spalt offen, und das Licht aus dem Flur fiel über Licht und Fliesen und Tram an der Wand bis in den Korridor.

Kapitel 19

Wer tut sowas

Zwischenstand: Tag 3435, Küche, Abwasch, Radio leise. Lea hatte versprochen, nichts zu beschönigen. **Hypothese:** Eine wahre Geschichte trägt weiter als Trost. **Methode:** erzählen, aushalten, nicht nachfragen. **Ergebnis:** ein Riss im Eis, schmal, aber sichtbar.

Sofia saß am Küchentisch und schälte eine Möhre in Streifen, als wäre das eine Prüfung. Mia zeichnete daneben, mit dem Ohr ganz bei uns. Ich trocknete ab. Lea lehnte am Herd und fing einfach an, weil der Moment da war.

„Inês ist einmal mit dem Roller rückwärts eine Rampe runter“, sagte sie, „Nicht aus Versehen. Mit Absicht. Weil jemand gesagt hat, das geht nicht.“

Sofia hob den Blick. „Rückwärts?“, fragte sie.

„Rückwärts“, sagte Lea, „Sie hatte einen Helm auf, das muss man ihr lassen. Sie hat gelacht, bevor sie unten war. Alle haben geschrien. Sie hat nur gesagt: Wer tut sowas? Ich.“

Mia kicherte, dann tat sie so, als hätte sie nur geniest.

Sofia schälte weiter, aber langsamer.

„Und Kaffee“, sagte Lea, „Sie hat jeden Kaffee für zwei bestellt. Immer. Auch wenn sie allein war. Der zweite war für den, der vielleicht noch kommt. Für mich, für den Nachbarn, für dich, bevor es dich gab. Jeder Kaffee für zwei. Das war ihr System.“

„Und wer hat den zweiten getrunken?“, fragte Sofia, schnell, als wäre ihr die Frage herausgerutscht.

Lea lächelte. „Mal ich, mal der Wirt, mal keiner. Einmal hat sie ihn einem Hund hingestellt, der vor dem Café saß. Sie hat gesagt, er sieht aus, als würde er auf jemanden warten. Der Hund hat ihn nicht angerührt, aber sie war zufrieden. Sie hat gesagt, das Angebot zählt.“

Mia malte inzwischen zwei Tassen auf ihr Blatt, eine davon mit Dampf, die andere ohne. Sie schob die Zeichnung zu Sofia hinüber, ohne etwas zu sagen. Sofia sah darauf, schob sie nicht weg.

„Sie hat auch mir einen hingestellt“, sagte Lea leise, „Als ich neu war in Lissabon und nichts kannte. Ich habe gesagt, ich habe nichts bestellt. Sie hat gesagt, das macht nichts. Jeder Kaffee für zwei. Du bist die Zwei.“

Ich hängte das Geschirrtuch auf und nahm mir den zweiten Teller vor. Mia hatte ihre Zeichnung fertig und schrieb darunter in krakeligen Buchstaben ihren Namen. Sie schob sie noch einen halben Zentimeter näher zu Sofia, als würde sie einen Vertrag anbieten.

- Roller: rückwärts, Rampe, Helm, Lachen vor der Landung.
- Kaffee: immer zwei Tassen, eine für den Gast, der noch fehlt.
- Satz: Wer tut sowas? Ich.

„Das ist unlogisch“, sagte Sofia, und es klang nicht abweisend, eher prüfend.

„Ja“, sagte Lea, „Sie war unlogisch und pünktlich. Das geht zusammen, wenn man es will.“

Ich stellte einen trockenen Teller weg. *Nichts ergänzen, nichts ordnen*, dachte ich. Die Geschichte gehörte Lea und Inês, nicht meiner Tabelle.

Sofia legte das Messer hin. „Hat sie das wirklich gesagt?“, fragte sie, „Diesen Satz?“

Lea nickte. „Jedes Mal, wenn sie etwas getan hat, was keiner verstanden hat. Wer tut sowas? Ich. Dann hat sie es getan.“

Einen Augenblick sah Sofia aus, als wollte sie lächeln und verbot es sich. Sie nahm die Möhrenstreifen und legte sie ordentlich nebeneinander, Kante an Kante. Mia schob ihr noch ein Blatt hin, mit zwei Tassen und einem Roller daneben, schief, aber erkennbar. Sofia strich mit dem Finger über die Linien, als würde sie prüfen, ob die Tinte schon trocken ist.

„Meine Mutter hat nie rückwärts geparkt“, sagte sie

leise, „Nicht einmal vorwärts richtig.“

Es war kein Scherz, eher eine Prüfung, ob wir lachen. Lea lachte nicht. Sie schob Sofia die Schüssel hin.

„Dann hat sie dir das Fahren überlassen“, sagte Lea.

Sofia schob die Schüssel zurück, einen Zentimeter. Aber sie blieb sitzen, und als Lea später vom Roller erzählte, wie Inês unten die Arme hob wie nach einem Sieg, hörte man in der Stille das Radio knacken und das Messer, das Sofia wieder aufnahm und weiterarbeitete.

Kapitel 20

Pfand

Zwischenstand: Tag 3437, Schlafzimmer, Schublade mit Briefen und Tickets.

Hypothese: Manche Dinge bewahrt man nicht auf, weil man sie braucht. **Methode:** Lea zeigt, ich schaue zu. **Ergebnis:** Ich verstehe, ohne zu messen.

Lea hatte die Schublade schon offen, als ich hereinkam. Kein Suchen, kein Zögern. Darunter lagen Kinotickets, ein Armband, ein gefalteter Stadtplan von Lissabon mit Kaffeeflecken. Ganz unten, in einer Klarsichthülle, ein Ultraschallbild.

Ich kannte das Bild. Ich hatte es vor Jahren gesehen und für selbstverständlich gehalten. Jetzt sah ich es anders an, weil Sofia seit Wochen bei uns wohnt und jeden Morgen ihre Schultasche zweimal kontrolliert.

„Das ist nicht meins“, sagte Lea ruhig, „Das war nie meins. Das Bild war Inês-Bild, Sofias Bild. Ich habe es nur aufbewahrt. Als Pfand.“

Sie sagte es ohne Feierlichkeit. Kein Zittern, kein Griff nach meiner Hand. Nur die Hand auf der Hülle, flach, als

würde sie etwas warm halten.

„Als sie schwanger war, hatte sie Angst“, sagte Lea, „Nicht vor dem Kind. Vor allem anderen. Wohnung, Geld, Bleiben. Sie hat mir das Bild gegeben und gesagt, ich soll es behalten, bis sie wieder tanzen kann. So hat sie es genannt. Bis sie wieder tanzen kann. Dann ist sie nie wieder tanzen gegangen.“

- Gegeben: in Lissabon, an einem Abend mit Tramlärm.
- Versprochen: aufbewahren, nicht fragen, zurückgeben, wenn es so weit ist.
- Behalten: weil niemand kam, um es zu holen.

„Und der Test?“, fragte ich leise. Ich meinte den DNA-Test, angeboten und abgelehnt, längst entschieden. Familie misst man nicht. Das stand, das blieb.

Lea schüttelte den Kopf. „Das hat damit nichts zu tun“, sagte sie, „Das hier ist älter. Das ist kein Beweis. Das ist ein Pfand. Ich habe es gehalten, weil sie es mir gegeben hat. Jetzt gehört es Sofia, wenn sie es will. Nicht vorher.“

Ich sah auf die Hülle in ihrer Hand. Früher hätte ich das Bild vermessen, datiert, abgelegt. Jetzt tat ich nichts davon. Der DNA-Test, angeboten und abgelehnt, hatte das ein für alle Mal geklärt: Familie misst man nicht. Das war kein Satz mehr, das war Haltung.

„Willst du es ihr bald geben?“, fragte ich.

Lea überlegte. „Wenn sie nach ihrer Mutter fragt, nicht

nach Fakten“, sagte sie, „Wenn sie wissen will, wie Inês gehofft hat. Nicht, ob alles stimmt. Ob alles stimmt, weiß ich auch nicht. Ich weiß nur, dass sie es mir anvertraut hat.“

Sie strich mit dem Daumen über die Kante der Hülle, vorsichtig, als könnte sie reißen. Ich dachte an all die Bilder, die wir in diesem Band schon angesehen hatten: Licht, Fliesen, Tram an der Wand, junge Lea und Inês. Dieses hier war anders. Kein Lachen darauf, nur eine Ahnung.

Nicht einordnen, nicht benennen, dachte ich. Ich legte meine Hand neben ihre, nicht darüber.

Wir saßen eine Weile so. Draußen rief jemand nach einem Hund, ein Fahrrad klingelte. Lea faltete die Hülle wieder ein und legte sie zurück, nicht ganz nach unten, sondern in die Mitte, griffbereit. Sie legte das Armband darauf, als Lesezeichen, damit sie die Stelle wiederfindet. Ich fragte nicht, wessen Armband es war. Manche Antworten kommen, wenn man sie nicht zieht.

„Ich sage es ihr, wenn sie fragt“, sagte Lea, „Nicht als Überraschung. Als Antwort. Sie soll merken, dass ich es nicht versteckt habe. Nur aufbewahrt. Das ist ein Unterschied, auch wenn er klein aussieht.“

Ich nickte und dachte an Sofia, die jeden Morgen ihre Schultasche zweimal kontrolliert. Vielleicht kontrolliert sie auch uns, ob wir bleiben. Das Bild in der Schublade bleibt, ob sie fragt oder nicht. Es wartet, wie Lea gewartet hat, geduldig und ohne Rechnung.

Ich nickte. Kein Protokoll, keine Liste, keine Prozentzahl. Nur der Blick auf die Schublade, die Lea langsam zuschob, und darauf Mias bunte Haarklammer, die dort nichts zu suchen hatte und alles erklärte.

Kapitel 21

Forscherin

Zwischenstand: Tag 3439, Kinderzimmer, Whiteboard mit Pfeilen und Fragezeichen. Mia beobachtet alles. **Hypothese:** Wer fragt, gehört dazu. **Methode:** zuhören, ernst nehmen, nichts versprechen. **Ergebnis:** eine Frage, die bleibt.

Mia hatte ihr Whiteboard umgebaut. Früher standen dort Stundenpläne und Sterne für Zähneputzen. Jetzt stand dort: „Familie: Wer bleibt?“ Darunter Pfeile, Kästchen, ein Notizbuch daneben, aufgeschlagen, mit Datum oben. Forschergeist, acht Jahre alt, Lea-Feuer im Blick.

„Papa“, sagte sie, ohne aufzusehen, „Ich mache eine Studie. Wie du. Nur ohne Blut.“

Heinrich saß auf dem kleinen Stuhl und hielt die Stifte, als wäre er Laborassistent. Er zwinkerte mir zu. „Sie hat mich schon befragt“, sagte er, „Ich habe bestanden, glaube ich.“

Mia blätterte in ihrem Notizbuch. Saubere Schrift, nummerierte Fragen. Sie hatte Sofia beobachtet und Lea und mich, das sah man an den Strichen. Auf der nächsten Seite hatte sie Heinrich befragt: Lieblingsessen, Lieblingslied, ob

Opa auch mal Angst hatte. Heinrich hatte alles beantwortet, in Druckbuchstaben, damit Mia es lesen kann.

„Opa hat gesagt, Angst ist wie Niesen“, erklärte Mia ernst, „Kommt, geht, man muss Taschentuch dabei haben.“

Heinrich nickte würdevoll. „So habe ich das gesagt“, bestätigte er, „Steht so im Protokoll.“

Ich musste lachen, und Mia notierte mein Lachen mit einem Kürzel. Sie hatte ihr eigenes System: ein Häkchen für ehrlich, ein Kreis für ausweichend. Bei mir machte sie ein Häkchen, das sah ich genau.

- Beobachtung 1: Sofia isst abends zwei Scheiben Brot, morgens keine.
- Beobachtung 2: Lea singt beim Aufräumen, wenn sie denkt, keiner hört.
- Beobachtung 3: Papa macht Listen, wenn er nervös ist.

„Das stimmt“, sagte ich, „Alle drei. Was ist deine Frage?“

Mia sah mich an, direkt, ohne Ausweichen. „Wenn Sofia meine Schwester ist, warum ist sie dann traurig, wenn wir lustig sind?“, fragte sie, „Und wenn sie nicht meine Schwester ist, warum wohnt sie dann hier?“

Heinrich legte die Stifte hin. Ich setzte mich auf den Boden, damit ich kleiner war als das Whiteboard.

„Beides geht“, sagte ich, „Man kann hier wohnen und trotzdem traurig sein. Man kann zur Familie gehören, auch

wenn man nicht lustig sein kann. Familie ist, wer bleibt. Auch wenn es still ist.“

Mia schrieb das auf. Nicht alles, nur: „bleibt auch still.“ Dann klappte sie das Notizbuch zu und zog die Schublade auf, wo mein alter Laptop lag für ihre Lernspiele. Darauf klebte ein Zettel, und darunter war ein Ordner zu sehen, nur der Name in der Seitenleiste, als sie ihn aufklappte.

Sie zeigte darauf, ohne ihn zu öffnen. „Da ist ein Ordner“, sagte sie, „Ich mache ihn nicht auf. Versprochen. Aber warum hast du einen Ordner?“

Ehrlich bleiben, klein bleiben, dachte ich. „Weil Erwachsene auch Dinge aufheben, die sie noch nicht verstehen“, sagte ich, „Wie du dein Notizbuch. Manches bleibt zu, bis man bereit ist.“

Mia dachte nach, dann schrieb sie in ihr Notizbuch: „Ordner bleibt zu. Frage bleibt offen.“ Sie unterstrich den Satz zweimal und sah zufrieden aus. Heinrich beugte sich vor und las mit, dann nickte er, als wäre das ein guter Befund.

„Und was machst du mit offenen Fragen?“, fragte ich.

„Sammeln“, sagte Mia, „Wie Muscheln. Manche glänzen erst später.“

Mia nickte, als wäre das eine gute Methode. Sie schob den Laptop weg und malte einen neuen Pfeil ans Whiteboard, von Sofia zu sich, gestrichelt. Daneben schrieb sie ihren Namen und Sofias Namen, beide gleich groß. Heinrich tippte mit dem Finger darauf und sagte, das sei die

wichtigste Grafik des Tages.

Heinrich stand auf und ächzte leise. „Forscherin“, sagte er stolz, „Ganz der Vater.“

Mia strahlte, dann wischte sie schnell einen Buchstaben weg und schrieb ihn neu, mit der Zunge zwischen den Zähnen, während draußen die Straßenbahn klingelte und Sofia im Flur leise mitsummte, ohne es zu merken.

Kapitel 22

Küche zu, Herz auf

Zwischenstand: Tag 3441, Hafenwirtschaft, Anker-Tisch, Bierdeckel mit Strichen.

Hypothese: Susi weiß alles und sagt wenig. **Methode:** essen, zahlen, zuhören. **Ergebnis:** ein Satz, der sitzt.

Wir waren spät dran. Amir hatte einen Vortrag überzogen, Ben hatte sich verfahren, Heinrich hatte seinen Schal vergessen und wiedergefunden. Susi sah uns kommen und stellte schon Wasser hin, ohne zu fragen, für jeden ein Glas. Am Anker-Tisch war die Bierdeckel-Strichliste fast voll, eine Kerbe für jeden Abend, an dem wir zu laut gelacht hatten.

Sofia kam mit. Das war neu. Sie setzte sich an die Kante, Kapuze unten, Hände um das Glas. Sie bestellte selbst, leise, aber deutlich. Susi nickte, als wäre das das Normalste der Welt.

Das Essen war schnell da, die Küche war schon im Feierabendmodus. Susi wischte die Theke und rief uns zu: „Küche zu 20:30. Herz auf.“ Sie sagte es wie eine Regel, wie eine Kramer-Regel, nur ohne Nummer. Alle lachten, auch Sofia, kurz.

Ich wollte gerade etwas über die Herz-Studie erzählen, die seit Wochen durch unsre Gespräche geistert, als Susi mir zuvorkam.

„Deine Studie hängt im Flur“, sagte sie und zeigte mit dem Kinn zur Pinnwand, wo wirklich ein Ausdruck hing, „Neben dem Speiseplan. Ist gut gelaufen, was?“

„Ja“, sagte ich, „Gemeinsam. Das war das Beste daran.“

Susi nickte einmal. Mehr brauchte es nicht. Kein Lob, keine Zahl. Nur der Blick, der sagte, sie habe es gelesen oder zumindest ehrlich respektiert. Neben dem Ausdruck hing ein Zettel mit der Aufschrift „Stammgäste“, und jemand hatte mit Kugelschreiber ein Herz danebengemalt. Mia, vermutete ich. Oder Ben.

Amir beugte sich zu Sofia und übersetzte die Karte zum Spaß rückwärts, erst auf Arabisch, dann zurück ins Deutsche, bis aus Bratkartoffeln fast Poesie wurde. Sofia lächelte dabei, unfreiwillig, und bestellte dann noch eine Apfelschorle, nur um das Wort noch einmal sagen zu können. Ben zahlte die Getränke und verteilte die Striche auf dem Bierdeckel gerecht, wie er sagte, nach Größe des Durstes und Länge des Tages.

- Bestellt: Labskaus, Fisch, Pommes für Mia zum Teilen.
- Beahlt: geteilt, mit Strich auf dem Deckel für das nächste Mal.
- Gelernt: Küchen schließen, Herzen nicht.

Später, als die Teller abgeräumt wurden, stand Sofia plötzlich auf und half. Ohne Aufforderung, ohne Spruch. Sie stapelte Teller am Arm wie eine Profi, trug sie zur Ablage, kam zurück und holte die Gläser. Heinrich wollte aufstehen und helfen, aber Susi hielt ihn mit einem Blick zurück. Das hier gehörte Sofia allein, das verstand jeder am Tisch sofort. Kein „Oh, musst du nicht“, kein Aufheben. Nur ein Nicken, und Susi rückte die Ablage frei, damit Sofia gut ankommt.

„Gut machst du das“, sagte Susi leise zu Sofia, als sie die letzten Gabeln brachte.

Sofia zuckte mit den Schultern, aber sie blieb stehen, statt sich wegzusetzen. Susi beugte sich vor, trocken, fast flüsternd.

„Weißt du, was hier hilft?“, sagte sie, „Nicht reden. Mitmachen. Der Rest kommt beim Abtrocknen.“

Das schreibe ich mir nicht auf, das merke ich mir, dachte ich. Amir übersetzte den Satz in drei Sprachen zum Spaß, Ben lachte, Heinrich bestellte noch einen Tee. Lehmann, der am Nebentisch saß und eigentlich schon in Rente ist, hob sein Glas und sagte, das sei die beste Regel seit langem. Susi tat so, als hätte sie es nicht gehört, aber sie lächelte in ihr Handtuch.

Als wir gingen, legte Susi einen neuen Bierdeckel auf den Anker-Tisch und machte den ersten Strich für den Abend. Sie schrieb das Datum dazu, sorgfältig, wie immer. Sofia hielt die Tür auf für Heinrich, und die Elbe glitzerte hinter den Scheiben, schwarz und ruhig, mit einem

Schlepper, der langsam vorbeizog.

Kapitel 23

Einladungen

Zwischenstand: Tag 3443, Wohnzimmer, Tisch voller Zettel und Stifte. Jemand hatte Fest gesagt, und jetzt gab es kein Zurück. **Hypothese:** Ein Fest plant man mit Liste. **Methode:** alle Namen auf den Tisch. **Ergebnis:** Der Tisch reicht kaum.

Lea hatte Zettel ausgelegt, Mia hatte Stifte sortiert nach Farbe, Heinrich hatte Kaffee gekocht. Sofia saß dabei, erst am Rand, dann näher. Ich hatte die Aufgabe, nichts zu vergessen. Das ist bekanntlich die Aufgabe, bei der ich am ehesten etwas vergesse.

„Alle“, sagte Lea, „Wirklich alle. Sonst ist es kein Familienfest.“

Wir sammelten. Miriam und Jonas mit Kindern, Amir und Ben aus der WG, Heinrich sowieso, Lehmann in Rente mit Hut, Susi mit Thekenblick, Jens und Katja mit Aydin, der inzwischen einfach dazugehört wie der Nachtsch. Dazu Nachbarn, Schule, Notaufnahme, Labor. Mia schrieb jeden Namen auf einen eigenen Zettel und legte sie wie Spielkarten aus. Ich ergänzte die Ethikkommission, strich sie wieder, schrieb dafür Hausmeister und Kioskfrau. Lea nickte zu jedem Namen, als würde sie ihn einzeln

begrüßen.

„Nicht vergessen: Frau Brandt aus dem dritten Stock“, sagte Heinrich, „Sie hat uns im Treppenhaus immer die Pakete abgenommen. Und Herrn Lehmanns Nachbar, der den Hut einmal gefunden hat.“

Mia schrieb mit, die Zunge zwischen den Zähnen. Sofia sortierte die Zettel am Rand nach Größe, ohne dass es jemand verlangt hatte. Ihre Ordnung war anders als meine, aber sie funktionierte.

- Familie: Miriam, Jonas, Kinder, Heinrich, Mia, Sofia, wir.
- WG und Herz: Amir, Ben, Lehmann, Susi.
- Hafen und Welt: Jens, Katja, Aydin, Nachbarn, Kollegen.

„Aydin kommt mit Dessert“, sagte Mia, „Hat er gesagt. Mit Pistazien.“

„Jens bringt Musik“, sagte Lea, „Katja bringt ihre Ruhe mit. Die brauchen wir.“

Sofia hörte zu und schob einen Zettel gerade. „Und wenn es zu viele sind?“, fragte sie.

Heinrich lachte leise. „Dann rücken wir zusammen“, sagte er, „Das ist der Sinn von Bänken. Und von Festen. Man lädt nicht ein, weil Platz ist. Man schafft Platz, weil man einlädt.“

Amir rief an und wollte wissen, ob er übersetzen soll. Ben schrieb, er könne Bänke tragen und Witze kurz halten.

Lehmann schickte eine Nachricht mit nur drei Worten: „Bin da. Hut.“ Susi schrieb: „Anker-Tisch reserviert. Strichliste läuft.“

Jens meldete sich mit Sprachnachricht, im Hintergrund Hafenlärm. Er bringe Boxen mit, sagte er, und ein Mikro, das manchmal pfeift. Katja schrieb darunter, ruhig wie immer, sie bringe Pflaster und gute Laune mit. Aydin versprach Dessert mit Pistazien und fragte, ob jemand Allergien habe. Mia rief zurück: „Nur gegen Langeweile!“, und alle lachten, auch Sofia, leise am Rand, und Heinrich klatschte einmal in die Hände vor Freude.

Vielstimmig, genau so muss es klingen, dachte ich. Jeder Zettel eine Stimme, jeder Name ein Geräusch.

Mia malte Pfeile zwischen die Zettel, wer neben wem sitzen kann. Jonas neben Miriam, Heinrich neben Mia, Lehmann neben Susi, damit er seine Geschichten loswird. Jens und Katja zusammen, Aydin daneben, damit das Dessert kurze Wege hat. Sofia nahm einen Stift und schrieb einen Namen dazu, klein, am Rand: Inês. Kein Zettel, nur der Rand der Tischdecke aus Papier. Lea sah es und sagte nichts. Sie legte nur ihre Hand kurz auf Sofias Rücken. Mia malte um den Namen einen Kreis, vorsichtig, als wäre er aus Glas.

„Wir laden ein, wir kochen, wir räumen“, sagte Lea, „Und wir lassen Platz. Für die, die da sind, und für die, an die wir denken.“

Als wir fertig waren, lag der Tisch voll, und das Fenster stand offen. Heinrich faltete die Tischdecke mit Inês-

Namen vorsichtig zusammen, damit nichts verwischt.
Unten riefen Kinder, oben klapperte Geschirr, und die
Zettel hoben sich leicht im Wind, als wollten sie schon los
zum Fest in der Hafenwirtschaft, das noch nicht begonnen
hatte.

Kapitel 24

Probe

Zwischenstand: Tag 3445, Schlafzimmer, Notizbuch offen, Stift ohne Kappe.

Hypothese: Eine Rede hält man am besten vorbereitet.
Methode: Notizen machen, ordnen, üben. **Ergebnis:** Lea sagt zwei Worte, und alles ist anders.

Es hatte harmlos angefangen. Heinrich hatte gesagt: „Du sagst ein paar Worte beim Fest, oder?“ Miriam hatte genickt, Amir hatte gerufen: „Mit Liste!“, und plötzlich stand ich da mit dem Auftrag, eine Rede zu halten beim großen Familienfest in der Hafenwirtschaft. Ich, der ich bei Toasts schon schwitze.

Also setzte ich mich hin, wie ich es immer tue. Notizbuch auf, Stift raus, Tabelle im Kopf. Mia klopfte und brachte mir ein Glas Wasser, wie für einen Patienten. Heinrich rief von unten, ob ich einen Testlauf brauche, er würde das Publikum spielen. Ich dankte und schloss die Tür, nur einen Spalt, damit ich das Haus noch hörte.

- Anlass: Familienfest, alle da, Sofia in der Mitte, ohne sie in die Mitte zu stellen.

- Inhalt: Danke, Ankommen, Bleiben.
- Form: kurz, klar, ohne Tabelle.

Das letzte schrieb ich hin, ohne es zu merken. Ohne Tabelle. Mein Vorsatz seit dem Abend, an dem ich zum ersten Mal ohne Zettel geredet hatte, und seit jeher mein Problem. Ich wollte Stichworte machen, drei Spalten, wer wann wo. Lea kam herein, sah das leere Blatt mit der Überschrift „Rede Fest“ und setzte sich auf die Bettkante.

„Was schreibst du?“, fragte sie.

„Notizen“, sagte ich, „Nur Stichworte. Damit ich nichts vergesse.“

Lea nahm mir den Stift weg, sanft, aber bestimmt. „Ohne Tabelle“, sagte sie.

Ich lachte. „Das steht hier schon“, sagte ich und zeigte auf die dritte Zeile.

„Ich meine es ernst“, sagte Lea, „Keine Tabelle, keine Notizen. Du sprichst, wie du bist. Du weißt, was du sagen willst. Familie ist, wer bleibt. Das kannst du auswendig, weil du es lebst.“

Ich dachte an meinen Vorsatz, weniger zu ordnen und mehr zuzuhören. An all die Reden, die ich je mit Folien gehalten hatte, und daran, wie Susi in der Hafenwirtschaft gesagt hatte: Herz auf. Das stand auf keinem Paper, und trotzdem erinnerte ich mich Wort für Wort.

„Aber wenn ich stottere?“, fragte ich.

„Dann stotterst du“, sagte sie, „Dann lachen sie freundlich, und Mia hält dein Glas. Das ist eine Rede, kein Paper.“

Ohne Netz, ohne Spalten, dachte ich. Mein Magen zog sich zusammen und entspannte sich gleichzeitig. Ich dachte an die Herz-Studie, die wir gemeinsam publiziert hatten und die jetzt als Nachklang im Flur der Hafenwirtschaft hängt. Dort hatte ich Folien gehabt und Zahlen. Hier habe ich nur Gesichter. Das ist mehr, und das ist schwerer.

Ich klappte das Notizbuch zu. Lea legte den Stift darauf, quer, wie ein Siegel. Wir übten nicht. Wir sprachen über etwas anderes, über Mias Pfeile und Susis Strichliste und Lehmanns Hut. Heinrich rief noch an und fragte, ob er ein Taschentuch einstecken soll, für alle Fälle. Miriam schickte ein Daumen-hoch und schrieb: „Kurz ist gut. Ehrlich ist besser.“ Die Rede blieb ungesagt im Raum stehen, wie ein Gast, der schon da ist, aber noch im Flur wartet.

„Versprichst du mir etwas?“, fragte Lea an der Tür.

„Was?“, fragte ich.

„Dass du hinschaust, wenn du sprichst“, sagte sie, „Nicht aufs Papier. Zu Sofia. Zu Mia. Zu uns. Zu Heinrich und Miriam und allen, die bleiben. Das ist deine Liste, nur ohne Tabelle.“

Ich nickte. Das Notizbuch lag geschlossen auf dem Bett, der Stift ohne Kappe daneben, und durch das gekippte Fenster kam der Geruch von Regen auf warmem Asphalt, als würde die Stadt schon für das Fest lüften. Ich übte nicht. Ich sah nur aus dem Fenster und merkte mir, wie

das Licht auf den Dächern stand, damit ich es später erzählen kann, ohne Tabelle, nur auswendig.

Kapitel 25

Familienfest I

Zwischenstand: Tag 3447, 17 Uhr, Hafenwirtschaft. Ein- undzwanzig Stühle, zweiunddreißig Gläser, ein Ponton, der unter uns atmet. **Hypothese:** Familie lässt sich nicht einladen, sie kommt einfach. **Methode:** Tür auf. **Ergebnis:** Lärm, und zwar der gute.

Um siebzehn Uhr steht Susi in der Hafenwirtschaft auf einem Stuhl und hängt eine Lichterkette über den Anker-Tisch, und ich denke zum ersten Mal seit Wochen nicht an Tabellen. *Nur festhalten, Hartmann. Wer zählt, verpasst.* Neben mir klebt Mia ein Post-it an die Theke, Lea hat es ihr erlaubt, und darauf steht in Leas Schrift: „Heute keine 20:30-Regel. Heute 23:00. Susi“, und Susi lacht und sagt: „Das wird teuer, Felix.“

Dann kommen sie. Wirklich alle. Miriam zuerst, mit Jonas und zwei Kuchen und dem Blick, den nur Schwestern haben, der sagt: „Ich sehe, dass du nervös bist, und ich sage nichts.“ Danach Ben, der den halben Flur umarmt und ruft: „Kramer-Regel Nr. 41: Wer zuerst da ist, bekommt den besten Platz, wer zuletzt kommt, die beste Geschichte!“ Und Amir dahinter, ruhig, mit einem Topf, der nach Kreuzkümmel und Zuhause riecht, und er legt mir die Hand auf die Schulter und sagt: „Was Felix meint,

ist: Schön, dass ihr da seid. Er sagt es nur auf Felix.“

Vater Heinrich kommt mit Sofia. Das ist der Moment, auf den ich gewartet habe, ohne es zuzugeben. Er trägt sein Jackett, sie trägt ihre schwarze Jacke, und er hält ihr die Tür zum Ponton auf, als wäre es selbstverständlich. *Patchwork ist kein Plan. Es ist ein Tür-Aufhalten.* Sofia bleibt einen Schritt hinter ihm stehen und schaut aufs Wasser, auf die Elbe, auf die Möwen, und sagt leise: „Es riecht anders als in Lissabon. Weniger Salz. Mehr Diesel.“ Heinrich lacht und sagt: „Das ist Hamburg. Hier riecht Familie nach Hafen.“

Jens und Katja bauen die Bänke auf dem Ponton um, damit alle sitzen können, Jens mit dem Zollstock, Katja mit der Liste, und Dr. Aydin steht daneben, im Hemd statt im Kittel, und hält zwei Stapel Teller wie ein gelernter Assistent. „Herr Hartmann“, sagt er und grinst, „heute keine Visite. Heute nur Fest.“ Ich will etwas Kluges antworten, aber Mia ist schneller: „Dr. Aydin, Sie kriegen vier Sterne, weil Sie Teller tragen können. Fünf gibt es erst mit Nachtisch.“

Es ist vielstimmig, und ich meine das wörtlich. Am Anker-Tisch erzählt Lehmann Jonas von Rente und Langeweile, und Jonas hört zu, wirklich zu. Und Miriam füllt Susis Glas nach, und Susi erzählt von neunzehnhundertirgendwas, als der Ponton fast abgesoffen wäre, und Ben übersetzt alles für Sofia ins Englische, bis Sofia sagt: „Ich verstehe Deutsch. Ich bin nur leise.“ Ben hebt die Hände und sagt: „Notiert. Leise ist auch eine Lautstärke.“

PROTOKOLL 19:42 UHR --- ANWESEND: ALLE. PONTON BELEGT: 21
PERSONEN. BIERDECKEL-STRICHLISTE: 14 STRICHE. SUSI-STATUS:
GLÜCKLICH. SOFIA-STATUS: ANWESEND, AM RAND, BLEIBT. MIA-NOTIZ:
„Papa zählt nicht. Gut.“

Lea steht neben mir, ihre Schulter an meiner, und flüstert: „Schau.“ Ich schaue. Mia hat Sofia eine Serviette zugeschoben, darauf ein gemalter Anker, schief, aber erkennbar. Sofia schaut lange darauf, dann faltet sie die Serviette einmal, sorgfältig, und steckt sie in die Jackentasche. Sie sagt nichts. Sie bleibt sitzen, während um sie herum alles redet, lacht, klirrt, und das ist mehr, als ich erwartet habe. Hypothese, neu: Ankommen ist kein Ereignis. Es ist ein Sitzenbleiben trotz Fluchtweg.

Susi stellt sich auf die Bank und klopft gegen ein Glas. „So“, sagt sie, „jetzt seid ihr alle da. Ponton voll, Herz voll. Wer Hunger hat, isst. Wer reden will, redet. Wer still sein will, darf still sein. Hier wird keiner vermessen.“ Sie schaut mich dabei an, und alle lachen, und ich lache mit, weil es stimmt. Meine Liste für heute hat drei Punkte: erstens ankommen, zweitens aushalten, drittens bleiben. Notiz an mich Nr. 214: *Kein Stern für heute. Heute zählt man nicht.*

Amir stellt den Topf in die Mitte, Miriam schneidet den Kuchen an, bevor jemand „fertig“ sagt, Jens justiert noch einmal eine Bank, Katja verteilt Servietten, Dr. Aydin bekommt den Nachttisch doch zuerst, weil Mia es so entscheidet, Heinrich legt Sofia kurz die Hand auf die Schulter. Und Sofia lässt sie liegen, eine Sekunde, zwei Sekunden, dann steht sie auf und holt sich selbst einen Stuhl näher ans Geländer. Nicht weg. Näher.

Lea drückt meine Hand und sagt: „Das ist gut, Felix.“
Und ich, der Mann der Prozentzahlen, sage nur: „Ja“, und
meine Stimme klingt fremd und richtig, und hinter uns
schwappt die Elbe gegen den Ponton, und das Fest fängt
an, laut und warm und unplanbar.

Kapitel 26

Rede ohne Notizen

Zwischenstand: Tag 3447, 20 Uhr, Ponton. Der Zettel steckt in meiner rechten Hosentasche. **Hypothese:** Ich brauche ihn. **Methode:** Ich fasse ihn nicht an. **Ergebnis:** siehe unten.

Susi hat nicht angekündigt, dass ich rede. Sie hat nur gesagt: „Felix, sag was“, und dann war es still, und ein- undzwanzig Gesichter haben mich angeschaut, und der Ponton hat leise geschaukelt. Meine Hand ist in die Hosentasche gewandert, von allein, zu dem gefalteten Zettel, auf dem alles steht: drei Punkte, zwei Zahlen, ein Dank. Ich habe das Papier gespürt, die Kante, die Faltung. *Ohne Tabelle hast du es schon einmal geschafft. Damals, als ich zum ersten Mal ohne Tabelle geredet hatte. Du weißt, wie das geht.*

Ich habe die Hand wieder herausgenommen. Leer.

„Ich habe etwas vorbereitet“, sage ich, und alle lachen, weil sie mich kennen, „und ich lasse es in der Tasche. Das ist das Größte, was ich heute für euch tun kann.“

Stille. Gute Stille. Mia schaut mich an, als hätte ich gerade ein Experiment angekündigt, Sofia schaut aufs

Wasser, aber sie hört zu, das sehe ich an ihren Schultern.

„Ich bin Felix Hartmann“, sage ich, „und ich messe gern. Wer mich kennt, weiß das. Ich habe Listen für alles. Für das Kennenlernen. Für das Bleiben. Für das, was Familie sein soll. Sofia, als du gekommen bist, hatte ich einen Plan. Drei Phasen, fünf Schritte, zwei Sprachen. Lea hat gesagt: Menschen sind keine Protokolle. Sie hatte recht.“

Lea schaut mich an, überrascht, und ich nicke ihr zu. Mia hat den Stift sinken lassen, das habe ich aus dem Augenwinkel gesehen, und Amir lächelt, dieses ruhige Amir-Lächeln, das sagt: weiter, Felix. Lehmann verschränkt die Arme, aber er hört zu, wirklich zu, und das ist bei ihm fast eine Umarmung.

„Miriam hat mir einmal gesagt, Familie misst man nicht. Ich habe lange gebraucht, um das zu verstehen. Ich dachte, verstehen heißt zählen. Heute weiß ich: Verstehen heißt bleiben. Heinrich ist geblieben. Miriam und Jonas sind geblieben. Ben und Amir sind geblieben, obwohl ich oft schwer auszuhalten bin. Jens und Katja halten diesen Ponton zusammen, Susi hält uns alle zusammen, Dr. Aydin trägt heute Teller statt Verantwortung. Und ihr, Mia und Sofia: Ihr müsst nichts leisten, um dazuzugehören. Ihr seid da. Das reicht. Das ist alles.“

Ich mache eine Pause. Der Zettel brennt in meiner Tasche, aber ich hole ihn nicht heraus. Meine Hände sind leer, und das ist gut so.

„Sofia“, sage ich, und jetzt schaue ich nur sie an, „du musst hier nichts werden. Nicht schnell, nicht laut, nicht

dankbar. Du darfst leise sein. Du darfst bleiben, auch wenn es schwer ist. Wir bleiben auch.“

Sie nickt, einmal, kaum sichtbar. Heinrich legt die Hand auf ihr Knie, und sie lässt sie dort.

„Das war es schon“, sage ich. „Kurz, weil das Wichtigste kurz ist. Danke, dass ihr gekommen seid. Danke, Susi, für den Ponton und den Anker-Tisch. Danke, dass ihr meine Familie seid. Familie ist, wer bleibt.“

Kein Applaus zuerst. Dann klatscht Mia, einmal, zweimal, dann alle, und Ben ruft: „Kürzeste Hartmann-Rede aller Zeiten!“ Und Amir sagt leise zu Sofia: „Was Felix meint, ist: Du gehörst dazu“, und Susi wischt sich über die Augen und sagt: „Küche zu, Herz auf, Felix. Gut gemacht.“

Ich setze mich. Meine Knie zittern. Der Zettel steckt immer noch gefaltet in meiner rechten Hosentasche, ungelesen, und ich lasse ihn dort, bewusst. Lea nimmt meine Hand unter dem Tisch und flüstert: „Ohne Notizen. Ich bin stolz auf dich.“ Ich flüstere zurück: „Der Zettel ist noch da. Ungelesen.“ Sie lächelt und sagt: „Eben.“

Heinrich beugt sich zu Sofia und sagt leise: „Das war dein Vater heute. Ein Mann ohne Zettel“, und Sofia schaut mich an, lange, prüfend, dann nickt sie, ein einziges Mal. Mia klettert auf meinen Schoß, obwohl sie dafür fast zu groß ist, und sagt: „Papa, du hast null Mal auf Papier geschaut. Das ist Rekord“, und Ben ruft über den Tisch: „Kramer-Regel Nr. 43: Die beste Rede ist die, die man nicht aufschreibt!“, und Susi stellt mir ein Wasser hin und sagt: „Für die Stimme. Die hast du heute benutzt.“

Notiz an mich Nr. 215, später, auf eine Serviette geschrieben: *Größtes Wachstum seit damals ohne Tabelle. Hände leer, Herz voll. Zettel in der Tasche gelassen. Hat gereicht. Hat mehr als gereicht.*

Kapitel 27

Fest leise

Zwischenstand: Tag 3447, 23 Uhr, Ponton. Lichtkette an, Stimmen leiser. **Hypothese:** Ein Fest endet nicht, es dünnt sich aus. **Methode:** Bleiben, spülen, schauen. **Ergebnis:** Sofia sitzt noch.

Nach meiner Rede ist alles anders und gleich. Ben verteilt Umarmungen wie Prospekte, Miriam streitet mit Lehmann über Blutdruck und Nachtsch, und Lehmann sagt: „Hartmann, Ihre Rede war zu kurz. Das lobt Sie“, und ich sage: „Danke, Herr Lehmann“, und er sagt: „War kein Lob. War eine Diagnose. Gute Besserung.“

Dr. Aydin hilft Jens beim Stapeln der Bänke, Katja sammelt Gläser, Jonas trägt Mia auf den Schultern über den Ponton, und Mia kreischt vor Vergnügen und ruft: „Schneller, Onkel Jonas!“ Und Jonas sagt: „Langsam ist auch schnell, wenn man oben sitzt.“ Amir und Heinrich stehen am Geländer und reden leise über Rente und Ankommen, und ich höre nur den Satz von Heinrich: „Man ist nie zu alt für ein neues Enkelkind“, und Amir nickt und sagt: „Das stimmt. Man ist nur zu müde, und dann geht es doch.“

Lea tanzt mit Sofia. Nicht wirklich, eher ein Wiegen, zwei Schritte hin, zwei zurück, und Sofia lässt es zu, steif

zuerst, dann etwas weicher. „Du musst nicht“, sagt Lea, und Sofia sagt: „Ich weiß“, und bleibt trotzdem stehen. Das ist der Satz des Abends, finde ich. *Bleiben als Entscheidung, nicht als Gehorsam.*

Gegen halb zwölf sagt Susi: „Küche zu. Herz auf. Wer noch kann, hilft beim Spülen.“ Und ich, der Gastgeber, der Redner ohne Notizen, stehe auf und gehe mit ihr in die kleine Küche hinter der Theke. Sie gibt mir ein Handtuch und sagt: „Abtrocknen, Doktor. Das ist die wahre Prüfung.“ Ich trockne Teller ab, einen nach dem anderen, einundzwanzig Stühle stehen draußen leer, zweiunddreißig Gläser wandern durch unsere Hände. Und Susi spült, und das Wasser rauscht, und draußen lachen die anderen, und es ist gut, etwas mit den Händen zu tun, nach einem Abend mit so vielen Worten.

„Deine Rede war gut“, sagt Susi und schaut nicht auf. „Kurz. Ehrlich. Kein Kitsch.“ Ich sage: „Der Zettel ist noch in meiner Tasche.“ Sie lacht und sagt: „Behalt ihn. Als Erinnerung, dass du ihn nicht gebraucht hast.“ Ich nicke und denke: *Manche Zettel sind am wertvollsten ungelesen.*

Als wir zurückkommen, ist der Ponton fast leer. Miriam und Jonas verabschieden sich, Mia schläft halb auf Jonas' Schulter und murmelt: „Papa hat ohne Zettel geredet“, und Miriam küsst mich auf die Wange und sagt: „Schwester-Diagnose: gesund.“ Ben und Amir gehen zu Fuß über die Hafenbrücke, Lehmann lässt sich von Dr. Aydin zum Taxi bringen und ruft noch: „Hartmann, Montag sehen wir uns!“, und Dr. Aydin winkt und sagt: „Heute war ich gern kein Arzt.“, und Jens und Katja schließen die Bänke ab,

falten die letzte Decke zusammen und winken, und Katja sagt: „War ein gutes Fest, Felix. Susi ist zufrieden.“

Und Sofia? Sofia bleibt sitzen. Am Geländer, die schwarze Jacke um die Schultern, die gefaltete Serviette mit Mias Anker in der Tasche. Sie schaut aufs Wasser, und Lea setzt sich daneben, ohne etwas zu sagen, und Heinrich setzt sich auf die andere Seite, und ich stelle mich dazu, mit dem Handtuch noch über der Schulter.

Niemand sagt: „War das nicht schön?“ Niemand deutet es aus. Wir sitzen nur, vier Menschen auf einem Ponton, und die Lichterkette summt leise, und die Elbe schwappt, und Susi stellt vier Gläser Wasser hin und sagt nur: „Küche zu. Herz auf.“, und geht wieder hinein.

Sofia trinkt einen Schluck und sagt: „Morgen ist Sonntag.“ Heinrich sagt: „Ja.“ Lea sagt: „Wir schlafen aus.“ Ich sage nichts, und das ist richtig so. These des Tages, leise: Familie ist nicht das Fest. Familie ist, wer nach dem Fest noch sitzen bleibt.

Kapitel 28

Tivoli

Zwischenstand: Tag 3448, Sonntag, 9 Uhr, WG-Küche. Kaffee. **Hypothese:** Vorfreude ist planbar. **Methode:** Früh los, alle mit. **Ergebnis:** Chaos, aber das pünktliche.

Lea hat die Idee beim Frühstück, zwischen Müsli und Mias zweiter Portion: „Schmidts Tivoli. Familienausflug. Heute.“ Mia reißt die Arme hoch und ruft: „Ja! Mit Notizbuch!“, und Sofia schaut vom Brot auf und sagt: „Was ist das?“, und Heinrich sagt: „Theater. Auf dem Spielbudenplatz. Sehr lustig, sehr laut, sehr Hamburg.“

Ich prüfe, aus Gewohnheit: Spielzeit, Anfahrt, Plätze. „620 Plätze“, sage ich, „kleiner Saal, alles nah dran. Vorne wird es laut, hinten sieht man alles.“ Ben, am Telefon zugeschaltet, ruft: „Kramer-Regel Nr. 42: Kultur mit Familie braucht Pommes vorher!“, und Amir schreibt: „Ich bringe Ohrstöpsel für Felix mit. Und Schokolade für alle.“, und Miriam schreibt: „Jonas und ich kommen nächstes Mal mit. Heute gehört euch.“

Mia holt ihr Notizbuch, das mit dem Anker-Aufkleber, und schreibt auf eine neue Seite, in großen Buchstaben: „FORSCHUNG: LACHEN. FRAGE: WANN LACHT SOFIA?“ Sie zeigt es mir, und ich sage: „Gute Frage. Aber nicht

messen. Nur beobachten.“ Sie nickt ernst und sagt: „Beobachten mit Sternen. Das darf man. Und mit Datum. Heute ist Sonntag.“ Lea klebt ihr ein Post-it dazu: „Niemanden drängen. Lachen kommt allein. Auch bei 620 Leuten.“

Sofia packt wenig: Jacke, Handy, die gefaltete Serviette vom Fest, die sie immer noch in der Tasche hat. Ich sehe es, sage aber nichts. *Manche Dinge trägt man mit, ohne sie zu erklären.* Sie fragt: „Was spielen sie?“, und Lea sagt: „Heiße Ecke. Über den Kiez. Sehr direkt, sehr herzlich. Du wirst es mögen. Oder auch nicht. Beides ist erlaubt. Auch leise danebensitzen ist erlaubt.“

CHAT FAMILIE 10:15 UHR --- LEA: „Abfahrt 11:30, S-Bahn Reeperbahn. Wer meckert, trägt die Tasche.“ MIRIAM: „Jonas meckert schon. Er trägt trotzdem.“ BEN: „Ich bringe Taschentücher. Für Tränen vor Lachen.“ HEINRICH: „Ich bringe Zeit mit. Habe genug davon.“ MIA: „Ich bringe Notizbuch + Stift + Sterne.“ SOFIA: „Ich komme mit.“ LEA: „Das ist alles, was zählt.“

Die Anfahrt ist voll und laut. S-Bahn, Umsteigen, Spielbudenplatz bei Sonne, Geruch nach Pommes und Regen vom Vortag. Mia zählt Tauben und notiert: „Tauben Nr. 7 besonders frech“, und Heinrich kauft Brezeln für alle und verteilt sie gerecht, erst Sofia, dann Mia, dann Lea, dann mich, und sagt: „Gerechtigkeit schmeckt nach Brezel.“ Und Lea hält Sofias Hand, kurz, dann lässt sie los, als Sofia die Hand braucht, um die Jacke zuzumachen. Am Spielbudenplatz bleibt Mia vor jedem Plakat stehen und liest laut vor, Sofia fotografiert ein Schild mit dem Handy, heimlich,

aber ich sehe es. Ich gehe hinterher und denke: *Vorfreude ist das einzige Chaos, das man gern hat.*

Vor dem Eingang bleibt Sofia stehen und schaut auf das Schild, auf die Schlange, auf die lauten Menschen. „Viele Leute“, sagt sie. Ich sage: „Ja. Aber drinnen wird es dunkel, und dann schauen alle nach vorn. Das hilft.“ Sie nickt und sagt: „620 Plätze. Das hast du gesagt.“ Ich sage: „Genau. Und wir haben vier davon. Reihe elf, nebeneinander. Mia in der Mitte, damit sie alles sieht.“ Mia nimmt Sofias Hand, einfach so, ohne zu fragen, und Sofia lässt es zu, und Heinrich hält uns die Tür auf, und wir gehen hinein. Und das Licht wird warm, und der Saal riecht nach Holz und Vorhang, und Mia öffnet ihr Notizbuch auf einer leeren Seite, schreibt das Datum dazu und flüstert: „Bereit.“

Lea beugt sich zu mir und sagt: „Kein Plan heute. Nur schauen. Versprochen?“ Ich nicke und stecke die Hände in die Taschen, wo kein Zettel steckt, und verspreche es, und denke: *Zwischenstand: angekommen. Hypothese: Lachen lässt sich nicht bestellen. Methode: Sitzen, schauen, bleiben.*

Kapitel 29

Heiße Ecke I

Zwischenstand: Tag 3448, Tivoli, Reihe elf, Plätze vier bis sieben. Licht halb. **Hypothese:** Theater ist lauter als Wohnzimmer. **Methode:** Aushalten und hinschauen. **Ergebnis:** offen.

Es ist ausdrücklich die Heiße Ecke Nr. 5. Ich sage das so genau, weil Zählung wichtig ist: Nr. 1 war damals in Band 01, als Lea und ich noch am Anfang waren, Nr. 2 in Band 03, Nr. 3 in Band 06, Nr. 4 in Band 09. Dies hier, heute, mit Mia und Sofia und Heinrich und Lea, ist Nr. 5. Mia schreibt es in ihr Notizbuch, mit Ausrufezeichen: „HEISSE ECKE NR. 5!“, und Lea nickt und sagt: „Genau. Unsere fünfte. Und Sofias erste.“

Der Saal ist voll, 620 Plätze, fast alle besetzt, und es riecht nach Parfüm und Bier und Vorfreude. Sofia sitzt zwischen Mia und Lea, die Jacke auf dem Schoß gefaltet, die Hände darauf. *Schutzhaltung. Verständlich.* Heinrich sitzt neben mir und flüstert: „Ich war seit Jahren nicht im Theater“, und ich flüstere zurück: „Ich auch nicht mit Familie“, und er lächelt und sagt: „Dann wird es Zeit.“

Als das Licht ausgeht, zuckt Sofia kurz zusammen. Lea legt die Hand auf ihre Armlehne, ohne sie zu berühren,

nur als Angebot. Sofia atmet aus, langsam, und schaut nach vorn. Mia beugt sich vor, Stift bereit, und flüstert: „Jetzt geht es los“, und dann geht es los.

Die Heiße Ecke ist laut, direkt, unverschämt herzlich. Kiezfiguren, Kneipe, Streit und Versöhnung, Lieder, die man sofort versteht, auch wenn man erst sechzehn ist und aus Lissabon kommt. Das Publikum lacht, klatscht, ruft dazwischen, und Heinrich lacht laut, zum ersten Mal seit Tagen, und Lea lacht und weint fast gleichzeitig, und Mia protokolliert: „Lachen Nr. 1: Heinrich. Lachen Nr. 2: Lea. Lachen Nr. 3: Nachbar links, sehr laut.“ Die Musik ist nah, der Bass vibriert in den Sitzen, und Mia wippt mit den Füßen, zwei Takte zu schnell, aber glücklich.

Sofia lacht nicht. Noch nicht. Sie schaut, konzentriert, die Stirn leicht gerunzelt, als müsste sie alles übersetzen. Bei einer Szene mit einer resoluten Wirtin, die alle an Susi erinnert, beugt sie sich zu Lea und flüstert: „Ist das Susi?“, und Lea flüstert zurück: „Fast. Susi ist strenger und weicher zugleich“, und Sofia nickt, und ein kleines Lächeln huscht über ihr Gesicht, schnell wieder weg.

Dann kommt die Würstchen-Szene. Ich weiß es vorher, weil ich das Stück kenne: Ein Gast bestellt Würstchen, die Bedienung versteht ihn falsch, es gibt ein Durcheinander mit Senf, mit Pommes, mit einer Kette von Missverständnissen, die immer absurder wird. Das Publikum jöhlt schon bei den ersten Sätzen, Mia hält den Stift still und starrt auf die Bühne, Heinrich wischt sich die Augen, und ich denke: *Jetzt. Wenn überhaupt, dann jetzt.*

Die Bedienung trägt ein Tablett mit Würstchen quer

über die Bühne, rutscht fast aus, rettet alles im letzten Moment, schaut ins Publikum und sagt: „Na, wer will?“ Und ein Mann in der ersten Reihe ruft: „Ich!“ Und sie sagt: „Du kriegst nichts, du hast schon!“ Und der Saal brüllt vor Lachen, 620 Leute auf einmal, und Mia lacht so laut, dass sie ihren Stift fallen lässt, und Lea legt den Arm um Sofia, leicht, vorsichtig.

Sofia schaut auf die Bühne, auf die Würstchen, auf die verdutzten Gesichter, und ihre Mundwinkel zucken. Erst links, dann rechts. Kein Lachen noch. Aber ein Anfang. *Nicht drängen. Nur beobachten.* Heinrich beugt sich zu mir und flüstert: „Sie lächelt.“ Und ich nicke, und Lea hat es auch gesehen, ich sehe es an ihrem Blick, und Mia hält den Atem an, den Stift in der Luft, als dürfte sie den Moment nicht verschrecken.

Das Licht bleibt warm, die Szene läuft weiter, die Würstchen wandern von Tisch zu Tisch, der Saal singt fast mit. Und ich halte Leas Hand und denke an nichts, an gar keine Liste, nur an diesen Moment, Reihe elf, Nr. 5, alle da, und an Mias Notizbuch, das offen auf ihrem Schoß liegt und wartet.

Kapitel 30

Auftauen

Zwischenstand: Tag 3448, Tivoli, Würstchen-Szene. 620 Leute lachen, Sofia atmet anders. **Hypothese:** keine. **Methode:** hinschauen. **Ergebnis:** Bild.

Die Würstchen-Szene dauert vielleicht vier Minuten. Auf der Bühne streiten sich zwei Figuren um die letzte Wurst, sehr ernst, sehr deutsch, sehr komisch. Die eine sagt: „Das ist meine!“, die andere sagt: „Du hattest schon zwei!“, und die Wirtin sagt: „Kinder, teilt euch!“, und das Publikum grölt, weil alle wissen, dass Teilen das Schwerste ist.

Mia liegt fast auf Leas Schoß vor Lachen, Heinrich hält sich den Bauch, Lea wischt sich Tränen ab, und ich lache auch, laut, ohne zu messen, ohne Sterne. Die Nachbarin vor uns klatscht in die Hände, der Mann neben Heinrich prustet in sein Programmheft, und der ganze Saal wackelt. Und dann höre ich es, rechts von mir, leise zuerst, fast verschluckt vom Saal: ein Lachen, hell, kurz, überrascht von sich selbst.

Sofia lacht. Sie hält die Hand vor den Mund, als wollte sie es zurückholen, aber es kommt wieder, bei der nächsten Pointe, als die Wurst vom Tablett fällt und die Wirtin

sie mit vollem Ernst aufhebt und sagt: „Bodenwurst zählt nicht!“, da lacht Sofia richtig, mit offenem Mund, mit geschlossenen Augen, eine Sekunde lang. Und Mia starrt sie an und flüstert: „Sofia!“ Und Sofia schaut Mia an und lacht weiter, und Mia lacht mit, und Lea legt beide Arme um beide Mädchen, und Heinrich legt seine Hand auf meine Schulter und drückt einmal, fest.

Auf der Bühne geht die Szene weiter, Senf spritzt, das Tablett wackelt, die Wirtin schimpft, das Publikum tobt. Aber ich sehe nur Sofia, wie sie sich nach vorn beugt, die Jacke vom Schoß gerutscht, die Hände frei, das Gesicht offen. Zum ersten Mal seit Lissabon, seit dem Einzug, seit allen leisen Tagen bei uns: offen. Sie wischt sich eine Träne ab, lacht über sich selbst, sagt zu Mia: „Bodenwurst“, und Mia wiederholt: „Bodenwurst!“, und beide kichern, und Lea küsst Sofia auf den Scheitel, schnell, ohne großes Aufheben, und Sofia lässt es geschehen.

Kein Kommentar. Keine Deutung. Nur das Bild: Reihe elf, warmes Licht, Würstchen auf einem Tablett, vier Plätze nebeneinander. Und ein Mädchen von sechzehn Jahren, das lacht, während 619 andere mitlachen, und ein Vater, der daneben sitzt und zum ersten Mal seit Wochen nichts aufschreibt.

Nach der Vorstellung, draußen auf dem Spielbudenplatz, ist es kühl und hell. Mia holt ihr Notizbuch heraus und schreibt, mit ernstem Gesicht, während Sofia zuschaut: „FORSCHUNG ERGEBNIS: SOFIA LACHT BEI WÜRSTCHEN. STERNE: 5 VON 5.“ Sofia schaut lange auf den Eintrag, dann nimmt sie Mias Stift und malt darunter einen kleinen

Anker, schief, aber erkennbar, genau wie auf der Serviette vom Fest. Mia strahlt und sagt: „Zwei Anker!“, und Sofia sagt: „Zwei Anker“, und nickt.

Heinrich kauft Pommes für alle, dazu Senf und Ketchup, und Mia besteht auf zwei Gabeln, eine für sich, eine für Sofia. Lea und ich stehen daneben und schauen zu, wie die beiden Mädchen Pommes mit Senf essen und über Bodenwurst kichern. Ein Straßenmusiker spielt nebenan, die Tauben streiten um eine Pommes, und Heinrich reicht mir eine Pommes und sagt: „Gut, dass wir gekommen sind“, und ich sage: „Ja“, und mehr braucht es nicht. Sofia gibt Mia die letzte Pommes und sagt: „Für die Forschung“, und Mia sagt feierlich: „Angenommen.“

Auf der Heimfahrt schläft Mia an Sofias Schulter ein, das Notizbuch noch offen auf dem Schoß, der Stift in Sofias Hand, damit er nicht herunterfällt. Die S-Bahn rattert über die Reeperbahn, draußen Lichter, drinnen warm. Sofia bleibt ganz still sitzen, damit Mia nicht aufwacht, und rückt einmal vorsichtig die Jacke um Mias Schultern zurecht. Sie schaut aus dem Fenster, und im Glas spiegelt sich ihr Gesicht, und sie lächelt noch, ein Rest, ein Nachhall. Lea sieht es im Spiegel gegenüber und drückt meine Hand, einmal, fest.

Kapitel 31

Bleiben

Zwischenstand: Tag 3449, Montag, Regen, WG-Küche. **Hypothese:** Alltag prüft, was Fest und Theater versprochen haben. **Methode:** Normal leben. **Ergebnis:** ruhig.

Am Tag danach ist alles gewöhnlich. Mia muss zur Schule, Sofia zum Sprachkurs, Lea in die Klinik, ich ans UKE. Heinrich macht Pfannkuchen, obwohl Montag ist, und sagt: „Pfannkuchen helfen gegen Regen“, und Mia sagt: „Das ist wissenschaftlich nicht bewiesen“, und Heinrich sagt: „Manches muss man nicht beweisen. Manches muss man essen.“

Mia beobachtet Sofia beim Frühstück, offen, ohne Scheu. Seit der Würstchen-Szene ist etwas anders zwischen ihnen, nicht groß, aber spürbar. Mia schiebt Sofia die Marmelade hin und sagt: „Du kriegst zuerst, weil du gestern gelacht hast.“ Und Sofia sagt: „Man kriegst nicht für Lachen zuerst“, und Mia sagt: „Bei uns schon“, und Sofia nimmt die Marmelade und lächelt, kurz, echt.

Lea und ich räumen die Küche auf, und Lea sagt leise: „Sie ist aufgetaut. Wirklich.“ Ich sage: „Ja“, und sie sagt: „Nicht kaputtreden. Nur festhalten.“ und ich nicke. *Manche Sätze sind Anweisungen fürs Herz.* Danach ruft Miriam an

und fragt nach Sofia, nach Mia, nach Heinrichs Blutdruck, alles in einer Minute, und Lea lacht und sagt: „Allen geht es gut. Komm am Wochenende und sieh selbst.“, und Miriam sagt: „Schwester-Diagnose aus der Ferne: Weiter so.“

Am Nachmittag sitze ich am Küchentisch und arbeite, der Laptop offen, daneben Mias Notizbuch, das sie vergessen hat. Ich blättere nicht darin herum, ich schaue nur auf den Aufkleber, den Anker, und denke an die Serviette vom Fest, an den Anker auf der Bühne, an zwei Mädchen mit Pommes. Auf meinem Bildschirm ist die Kennenlern-Liste, alt, fast vergessen, ein Ordner daneben, den ich lange nicht angeschaut habe. Er liegt nur da. Ich öffne ihn nicht. *Nicht heute. Heute ist Bleiben dran.*

Mia kommt nach Hause, wirft den Ranzen in die Ecke, setzt sich zu mir und sagt: „Papa, was machst du?“ Ich sage: „Arbeit. Und warten auf dich.“ Sie legt den Kopf auf meinen Arm und sagt: „Sofia hat heute im Bus neben mir gegessen. Freiwillig. Und sie hat mir gezeigt, wie man auf Portugiesisch bis zehn zählt.“ Sie zählt vor, stockend, stolz, und ich höre zu und lobe sie, und sie sagt: „Ja. Familie ist, wer bleibt. Hast du gestern gesagt. Ohne Zettel.“ Ich schlucke und sage: „Stimmt. Hast du dir das gemerkt?“, und sie sagt: „Alles. Ich schreibe alles auf. Auch das mit dem Zettel.“

Abends sitzen wir zu fünft im Wohnzimmer, Heinrich liest Zeitung, Lea flickt Mias Ranzen, Sofia macht Hausaufgaben, Mia malt Anker in ihr Notizbuch, ich schaue zu. Kein Fest, kein Theater, kein besonderer Moment. Nur

Regen am Fenster, Tee auf dem Tisch, fünf Menschen in einem Raum. Sofia fragt Heinrich nach einem Wort, er erklärt es, sie nickt, sie schreibt weiter. Dann fragt sie Lea nach Lissabon, nach einer Straße, und Lea erzählt, kurz, vom Licht dort, von Fliesen, von einer Tram, und Sofia hört zu, ohne wegzuschauen. Mia zeigt Sofia danach ihre Anker-Sammlung, Sofia zeigt ihr, wie man einen Anker gerade malt, Mia übt, beide lachen leise über einen besonders schiefen Versuch, und Heinrich sagt: „Der schiefste hält am besten.“

Lea schaut mich an über die Köpfe der Mädchen hinweg und formt mit den Lippen, ohne Ton: „Bleiben.“ Ich nicke und forme zurück: „Bleiben.“ Heinrich faltet die Zeitung zusammen und sagt: „So ist es gut“, und niemand widerspricht, weil es stimmt.

Später, als alle schlafen, stehe ich noch einmal in der Küche. Der Laptop liegt zugeklappt auf dem Tisch, Mias Notizbuch daneben. Ich lege die Hand auf beide, kurz, und denke: *Stimmt. Familie ist, wer bleibt. Kein Beweis nötig. Nur Wiederholung. Morgen wieder?*

Kapitel 32

Nicht öffnen

Zwischenstand: Tag 3450, Dienstag, 17 Uhr, Alltag. **Hypothese:** Ruhe hält. **Methode:** Suppe, Hausaufgaben, Aufräumen. **Ergebnis:** fast.

Es ist ein gewöhnlicher Tag. Regen morgens, Sonne mittags, Regen wieder. Mia kommt mit nassen Schuhen nach Hause und stellt sie ordentlich nebeneinander, weil Sofia es ihr gezeigt hat. Sofia kommt aus dem Sprachkurs und sagt: „Ich habe einen Test bestanden“, ganz sachlich. Und Heinrich sagt: „Natürlich hast du das“, und Lea sagt: „Erzähl!“, und Sofia erzählt, kurz, aber sie erzählt, von Verben, von einem Lob der Lehrerin, von einem Mädchen aus der Klasse, das sie angelächelt hat. Ich sitze am Küchentisch und denke: *Das ist es. Kein Fest. Kein Theater. Nur ein bestandener Test an einem Dienstag.*

Am Nachmittag arbeite ich am Laptop, die alte Kennenlern-Liste liegt offen, daneben ein Ordner, den ich seit Monaten nicht angerührt habe. Mia sitzt daneben und malt, Sofia macht Hausaufgaben, Heinrich liest, Lea sortiert Post-its. Niemand beachtet den Bildschirm. Ich klappe den Laptop zu, als das Telefon klingelt, Miriam wegen Sonntag, Jonas wegen Kuchen, Ben wegen einer neuen Regel, alles normal, alles ruhig. Der Laptop bleibt auf der Anrichte

liegen, zugeklappt, vergessen, wie Alltagsdinge eben liegen bleiben.

Abends kocht Lea Suppe, Heinrich deckt den Tisch, Mia macht Hausaufgaben im Wohnzimmer, Sofia hilft ihr bei einer Aufgabe, geduldig, ohne Genervtheit. Ich räume den Küchentisch ab, Laptop, Notizen, Mias Notizbuch, das wieder herumliegt. „Mia“, rufe ich, „dein Forscherbuch wandert.“, und sie ruft zurück: „Liegt gut da! Forschen braucht Nähe zum Laptop!“, und Sofia lacht und sagt: „Das ist keine Regel“, und Mia sagt: „Doch. Neue Regel.“

Wir essen, wir reden über Schule und Klinik und UKE und Wetter, über Ben, der eine neue Kramer-Regel erfunden hat, über Amir, der zum Essen einlädt und Schokolade versprochen hat. Und über Miriam und Jonas, die am Wochenende kommen wollen, über Susi, die Grüße ausrichten lässt und sagt, der Ponton sei ohne uns zu leise, über Lehmann, der wieder arbeitet, obwohl er Rente hat. Sofia hört zu, isst zwei Teller, und als Heinrich ihr nachschenkt, sagt sie: „Danke, Opa“, einfach so, zum ersten Mal. Und Heinrichs Hand zittert kurz, und Sofia legt ihre Hand auf seine, kurz, fest, und Lea schaut mich an, und ich schaue weg, weil ich sonst etwas sagen würde, was man nicht sagen muss.

Nach dem Essen räumt Mia ab, sehr gründlich, sehr langsam, Teller für Teller, weil sie etwas vorhat, das sehe ich an ihrem Blick, diesem Forscherblick, den sie von mir hat. Sie kreist um meinen Laptop, der zugeklappt auf der Anrichte liegt, und streichelt einmal über den Deckel, wie über ein Versprechen. „Papa“, sagt sie, „darf ich dein

Whiteboard-Programm schauen? Für Forschung.“ Ich sage: „Kurz. Aber nichts verstellen.“, und sie sagt: „Ehrenwort“, und trägt den Laptop zum Tisch, klappt ihn auf, tippt, konzentriert, die Zunge zwischen den Zähnen, wie ich früher, wie immer.

Lea spült, Heinrich trocknet ab, Sofia wischt den Tisch, ich sortiere Post und lege Mias nasse Socken auf die Heizung. Normale Geräusche. Wasser, Papier, Mias Tippen. Dann wird das Tippen schneller, dann stoppt es. Stille. Mia starrt auf den Bildschirm, die Stirn gerunzelt, und sagt: „Hä?“

Ich drehe mich um und sage: „Was ist?“, und sie schaut mich an, dann Lea, dann wieder mich, und Sofia schaut auf, vom Wischtuch, vom Tisch, direkt zu uns herüber. Sie dreht den Laptop zu mir herum, langsam, und zeigt auf den Bildschirm. Ihre Stimme ist hell und klar, Forschergeist plus Lea-Feuer, acht Jahre alt und furchtlos: „Papa, deine Kennenlern-Liste hat einen versteckten Ordner.“ Auf dem Bildschirm steht: LISSABON/2026 – NICHT ÖFFNEN. Mia schaut mich an und fragt: „Warum darf ich das nicht sehen?“ Ich erbleiche. Lea lässt das Glas fallen.

ALLES AUSSER PLANBAR · BAND 11

Sofia (16) aus Lissabon zieht ein –
traumatisiert, klug, verschlossen. Dazu
Mia (8), Vater Heinrich, Miriam-Familie,
WG und Hafenwirtschaft: Vollhaus-Chaos.
Felix will integrieren per Plan, Lea will
retten per Herz – beide scheitern und
lernen Patchwork.



ISBN 978-3-XXXXX-XXX-X